

PETER ISCHKA

AUF DER SUCHE NACH  
**KRAFT**

EINZIGARTIGE ERFAHRUNGEN AUF DEM PAULUSWEG



EDITION  PJI

# Impressum

Edition PJI ist eine Publikation der Agentur PJI UG

Copyright © 2015 by Peter Ischka

Agentur PJI UG

Grabenweg 20 • D-73099 adelberg

+49 7166 91930 • info@agentur-pji.com

<http://shop.agentur-pji.com>

Bibelzitate sind vom Autor frei wiedergegeben. Ergänzungen versuchen einen Bezug zu einer konkreteren griechischen Bedeutung herzustellen oder für das aktuelle Verständnis zu erläutern.

Als Grundlage dienen die Übersetzungen

»Hoffnung für alle«

Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblic Inc TM

und die

revidierte Elberfelder Bibel

© 1985, 1992 R. Brockhaus-Verlag, Wuppertal

Lektorat: Gabriele Pässler, [www.g-paessler.de](http://www.g-paessler.de)

Fotos: Peter Ischka

1. Auflage, Februar 2015

Printed in the Euroean Union

IBAN 978-3-944764-01-6

## „Wer sucht, der findet!“

Eine einfache und in vielen Fällen weltverändernde Erkenntnis. Was könnte das Größte sein, das zu suchen sich lohnt?

Ich hatte mich entschieden, nach der Kraft des Glaubens zu suchen. „Nichts ist unmöglich dem, der glaubt! – Das wäre doch was.

Aber von religiösen Phantasien hatte ich genug. Ich wollte herausfinden, ob es das „real thing“ gibt – nicht als punktuelles Highlight, sondern als kontinuierliche Wirklichkeit.

In mehreren Etappen wurde ich fündig. So berichte ich in diesem Buch von verschiedenen Reisen auf dem Paulusweg. Der Höhepunkt findet sich naturgemäß in den hinteren Kapiteln.



# Inhalt

Vorwort .....	6	Ephesus – Die Weltstadt von einst.....	69
Auf der Suche .....	9	Der Ort der Schlappen und Blinden – Laodicea .....	73
Das Handbuch für Lösungen .....	11	Das Ende der ersten Reise wurde zum Anfang für Vieles.....	75
Der blutige Herbst 1977 .....	14	Katalogurlaub in Sezialausrüstung .....	76
Auf zum Paulusweg! .....	15	Paulus' Spezialrüstung .....	78
Endlich ging es los! .....	16	Wiederseh'n macht Freude.....	83
Istanbul: Brücke zwischen Orient und Okzident .....	20	Vom Jodelunterricht zum eigenen Pfingsterlebnis .....	85
Der Untergang Konstantinopels .....	24	Teppichhändler mit Vision .....	86
Einkaufsbummel in Isanbul .....	32	„Geh, und ich werde mit dir sein!“– Gefangenen befreien...	93
Meine Spuren kreuzen sich mit denen von Paulus.....	34	Panzerglas und Gitterstäbe .....	94
Auf den höchsten Berg meines Lebens – Erciyas Dağ .....	36	Der Verhandlungstag .....	96
Die Kraft in Kappadokien – 1000 Höhlenkirchen .....	42	Ein Freudenfest nach dem anderen .....	98
Theologie im Tuffgestein .....	46	„Das war total echt!“ Mädchen von Krebs geheilt .....	100
Tarsos, der Geburtsort von Paulus .....	54	Der Esel und der Akademiker .....	102
Am südöstlichsten Punkt meiner Reise – Damagdağ .....	56	„Ich habe einen neuen Sohn!“ .....	103
Auf den Spuren der Kreuzritter .....	58	„Das alles war nur die Antwort auf deine ursprüngliche Frage“ .....	107
Die ersten drei Städte, die Paulus auf den Kopf stellte .....	61	„Ich werde Dolmuşfahrer!“ .....	108
An der türkischen Riviera.....	64	Epilog.....	110
Regenzeit und Nikolaus.....	66		

## Vorwort

Das ist eine lockere, farbige Beschreibung einiger besonderen Abenteuerreisen durch die Türkei. Der Leser erlebt die Begegnungen mit Land und Leuten nahezu mit. Man wird mit hineingenommen in geschichtliche Entwicklungen der Türkei und des Islam und fragt sich gleichzeitig, welchen Schatz wird Peter Ischka entdecken, nach dem er sich auf die Suche gemacht hat und der sein ganzes Leben beeinflussen und verändern wird. Eigentlich sucht er auf dieser abenteuerlichen Reise auf den Spuren des Apostels Paulus nach einer lebensverändernden Kraft.

Immer wieder fließen Gedanken und Lebensanweisungen in den bunten Reisebericht ein, die Zitate von Paulus entnommen sind. Die Türkei war ja bis etwa zum Jahr 1000 ein christliches Land war.

Peter Ischka nimmt uns mit in Städte und Regionen, an die Paulus seine Briefe an die Galater, Epheser, Kolosser u. a. geschrieben hat. Es gelingt ihm, etwas von der Kraft zu veranschaulichen, die von diesen Texten ausgingen und die die ganze Welt bis heute stark beeinflusst.

Er beschreibt wie Muslime Träume und Visionen von Jesus haben und danach trotz starker Repressionen eine Bekehrung wünschen. Einer davon war ein Händler im Teppichbazar. Innerhalb von Minuten wurde er zu einem neuen Menschen. Wie geht denn das? Dieser Bericht veranschaulicht sehr gut, was

hier in einem Menschen vor sich geht, gerade weil es in einem anderen Kulturkreis geschieht. Hier zu Lande geht man irrtümlicher Weise davon aus, das jeder mit Taufschein ein Christ wäre. Peter Ischka, der die Türkei und die Türken liebt, wird so zum Überbringer einer lebensrettenden Friedensbotschaft.

Muslime werden auf übernatürliche Weise durch den Glauben an Jesus in einen völlig neuen Menschen verwandelt und etlichen Fällen auch von Krankheiten geheilt. Wie kann so etwas geschehen, fragt man sich?

Anhand dieser Berichte kann man gut nachvollziehe, wie jeder Mensch, der das sehnlich wünscht, diese lebensverändernde Erfahrung machen kann. Solche grandiose Veränderung kann auch im vermeintlich aufgeklärten Europa, den sogenannten christlichen Ländern der westlichen Welt erlebt werden. Durch den Bericht über Peter Ischkas Suche kann der Leser leichter erkennen, wie das geschehen kann.

Nach der Taufe des ehemaligen Moslems treten hochinteressante Phänomene auf. Nun wird es richtig spannend. Peter Ischka schildert wie nach einfachen Gebeten außerordentliche Heilungen und weitere Wunder geschehen. Es zeigt sich, dass die Kraft von Jesus heute noch genauso wirkt, wie vor 2000 Jahren. Eine Krebsheilung im Namen Jesu und die Veränderung einen rabiaten Esels, machte selbst sehr liberal

denkende türkische Intellektuelle nachdenklich. In der Folge kamen auch sie durch solche Erfahrungen mit Jesus in Beziehung. Ein Phänomen, das sich heute weltweit ereignet; Menschen die ernsthaft suchen, werden fündig. Das Ergebnis: ein völlig neues, erfülltes Leben.

Das Buch der Bücher wird plötzlich lebendig. Was vor 2000 Jahren möglich war, kann heute um so mehr in unserer Mitte geschehen. Das ist faszinierend, weil jeder, der dafür offen ist, es erfahren kann.

Dies Buch macht Mut, auf diese spezielle Schatzsuche zu gehen. Es könnte genau für Sie geschrieben sein. Denn jeder, der ernstlich sucht, wird finden.

Christoph Häselbarth





## Auf der Suche

Man sucht eigentlich nur, wenn man etwas verloren hat – oder wenn einem etwas fehlt.

Haben Sie schon mal Ihr Portmonee verloren? Solange man das nicht bemerkt, läuft alles wie gewohnt, man unternimmt dies und das ... aber plötzlich: „Herr Ober, bitte zahlen!“ Verflucht! „Wo ist mein Portmonee?“ Jetzt beginnt das Suchen. Peinlich. Man betastet sich an den üblichen Stellen, untersucht alle Taschen. Nichts zu finden.

Suchen ist nichts Außergewöhnliches. Das ganze Leben besteht aus Suchen. Ist denn uns allen etwas abhandengekommen? Das muss wohl so sein, wer sucht schon, wenn ihm nicht etwas fehlen würde. Vielleicht suchen wir auch nur so vor uns hin, weil uns das, was wir bisher gefunden haben, noch nicht ganz zufriedengestellt hat?

Sind jene, die nicht suchen, in einer besseren Lage? Ist jemand, der sich mit dem Status quo abfindet, glücklicher?

Das mit der Suche nach Glauben ist ja so eine Sache. Für die einen bedeutet glauben „nichts wissen“, für andere hingegen ist es sogar eine höhere Dimension des Wissens.

Die Aufklärung als berechtigte Reaktion auf die Bevormundung durch die Amtskirche hat, wie so manch andere Veränderung in der Geschichte auch, das Pendel in das andere Extrem ausschlagen lassen: Die Vernunft wurde überhöht und der Mensch machte sich selbst zum Maß aller Dinge. Jede übergeordnete Instanz wurde ausgeblendet – alles sollte

gleich sein –, und bald war vielen alles „gleich-gültig“. Das wurde zum Nährboden für viele zerstörerische Ideologien. Der Marxismus z. B. hat die Grundgedanken für seine Utopie von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit daraus bezogen, ein auf Atheismus ausgerichtetes Gedankengebäude. Alle sind gleich. Aber die Geschichte hat gezeigt, dass immer einige gleicher waren.

Immanuel Kant brachte es auf den Punkt: „Aufklärung ist die Befreiung des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“; mit „Unmündigkeit“ meinte er die Orientierung an einer höheren göttlichen Instanz. Man hat begonnen, sich von einer konzentrischen Ordnung zu verabschieden: „Über mir kommt nichts mehr.“ Früher fühlte man sich dem „Nächsten“ verpflichtet: der Familie, dem Dorf, der „Ethnie“ – und am Ende Gott selbst.

Auf der anderen Seite ist es erstaunlich, dass gerade von atheistischen Ideologien geprägte Menschen sich von spirituell-okkulten Praktiken angezogen fühlen und sich auf diesem Weg einer übersinnlichen Realität zuwenden, obwohl doch Gott für sie kein Thema zu sein scheint. Zeigt das nicht, wessen Geistes Kinder diese Strömungen sind?

Der Kult eines Volkes bestimmt doch seine Kultur, wie das Wort ja erkennen lässt, und damit auch seine Geschichte, und Kult hat immer etwas mit Glauben zu tun. Nicht umsonst spricht man vom christlichen Abendland. Eine Gesellschaftsordnung reflektiert, was geglaubt wird.

Die Inkas glaubten, dass die Götter blutgierig sind und Menschenopfer fordern. Darum opferten sie ihre Kinder oder führten Krieg, um mit den feindlichen Gefangenen genügend Opfer für ihre großen Feste zu haben. Moslems glauben, dass sie die ganze Welt Allah unterwerfen müssen, notfalls mit Gewalt. In vielen Ländern sieht man, wie jeder Widerstand in Blut erstickt wird, um eine islamische Gesellschaftsordnung durchzusetzen.

Wenngleich das christliche Abendland sich immer mehr von seinen Wurzeln verabschiedet, ist doch die DNA seines Glaubens für die Gesellschaft Europas immer noch prägend.

In den letzten vierzig Jahren haben mehr als 200 wissenschaftliche Studien ein sich immer wiederholendes Ergebnis gezeigt: Menschen, die an Gott glauben, leben gesünder als Atheisten. Das ergibt sich schon aus der hoffnungsvolleren, positiven Lebenseinstellung, den sich gegenseitig unterstützenden Beziehungen unter Gleichgesinnten sowie der Fähigkeit, zu vergeben und mit Ängsten konstruktiver umzugehen. Glauben hat offensichtlich eine Reihe positiver Nebenwirkungen, nach denen zu suchen sich sicher lohnen würde. Andererseits müssen Atheisten doch recht gläubige Menschen sein; denn zu glauben, dass es keinen Gott gibt, kann durchaus anstrengender sein, als das Gegenteil davon.

Aber jetzt habe ich vorgegriffen; einen guten Teil dieser Einsichten habe ich erst viel später gewonnen. Genau dazu begab ich mich ja auf den Paulusweg um nach der Substanz dieses Glaubens auf die Spur zu kommen.

## Das Handbuch für Lösungen

Ich hatte Maschinenbau studiert, war angehender Ingenieur. Ich hatte gelernt, Kräne zu berechnen, damit deren Auslegerarme in der Lage waren, die geplante Last zu tragen. Ich konnte eine Kurbelwelle dimensionieren, die die Auf-und-ab-Bewegung der Kolben eines Verbrennungsmotors in Drehbewegung umwandelt. Ich wusste über die Bruchfestigkeit verschiedener Materialien Bescheid. Ich kannte den Reibungsverlust von Gleitlagern.

Für alle diese Fälle hatten wir ein umfangreiches Handbuch, in dem das gesamte Maschinenbau-Wissen zusammengestellt ist. Unter Kollegen nannten wir dieses Buch kurzerhand „die Bibel“. Wenn es irgendeine Frage gab, hieß es: „Schlag nach in der Bibel!“ Hielt man sich an diese Anleitungen und führte die Berechnungen nach den dort angegebenen Formeln durch, funktionierten die Maschinen. Dieses Wissen konnte ich praktisch anwenden, als ich Großgeneratoren konstruierte, die in den Wasserkraftwerken der österreichischen Alpen zum Einsatz kamen. Das ist allerdings schon länger her, diese haben inzwischen schon viel Strom produziert.

Ich las auch in der eigentlichen Bibel. Aber was ich ihr damals entnahm, konnte ich in meinem Leben nicht so unmittelbar und eindeutig umsetzen wie die Anleitungen aus dem technischen Handbuch. „Funktioniert das, was in diesem Buch zu lesen ist, heute noch genau so wie damals, als es aufgeschrieben wurde?“, war meine ernsthafte Frage.

In dieser Zeit engagierte ich mich in einer kleinen evangelischen Kirche. Dort stellte ich mir selbst und mehreren Mitmenschen einige Fragen: „Machen wir uns da nicht etwas vor? Ist das, was wir Glauben nennen, nicht alles nur Einbildung? Wie kann ich das, was wir in der Bibel lesen, in meinem Alltag umsetzen? Wodurch unterscheiden wir Christen uns von anständigen ›Ungläubigen‹?“ Einigen ging ich damit richtig auf die Nerven. Offensichtlich stellt man solche Fragen nicht. Ich wollte aber wirklich brauchbare, belastbare Antworten.

„Mit absoluter Sicherheit sage ich euch: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und noch größere, weil ich zum Vater gehe.“<sup>1</sup> Das ist immerhin ein Ausspruch von Jesus, und er muss schließlich wissen, wovon er hier redet! Aber was sollte ich mit dieser doch etwas abgehobenen Andeutung aus dem heiligen Handbuch für ein Leben mit Gott anfangen? Von theologisch gut ausgebildeten Menschen hatte ich eine Reihe „vernünftiger“ Erklärungen gehört oder gelesen, wie diese „biblische Metapher“ richtig zu interpretieren sei und warum etwas nicht sein kann, das nicht sein darf. Gewohntes zu hinterfragen, schien den routinierten Ablauf zu stören, das war also tunlichst zu unterlassen.

Es konnte mich nicht zufriedenstellen, dass wir Sonntag für Sonntag die Bibel benutzten, um damit eine etwas sonderbare Weltanschauung zu untermauern, die sich aber als im Alltag kaum umsetzbar erwies. Unter der Woche musste man ja im richtigen Leben seinen Mann oder seine Frau stellen, und was man am Sonntag zu hören bekam, hatte damit reichlich wenig

zu tun. Mir schien, als pendelte ich zwischen zwei verschiedenen Welten hin und her.

Kennen Sie das vielleicht auch? Läuft das Sonntagsritual auch bei Ihnen immer nach dem gleichen Schema ab? Man könnte glatt die Uhr danach stellen. Da müsste man schon jede Woche eine andere christliche Kirche unterschiedlicher Konfessionen besuchen, um zumindest durch die ihnen jeweils eigenen Traditionen und Formen eine gewisse Abwechslung zu erleben. Aber für die meisten von uns ist der Sonntag sowieso nur noch ein angenehmer, wöchentlich freier Tag.

Ich hatte damals die Nase voll von dieser Heuchelei. Entweder die Bibel erwies sich als ein Buch, das Göttliches in den Alltag bringt, oder ich würde dieses Buch vergessen. Dieses Spiel, so zu tun, als wäre alles in Ordnung, wollte ich nicht mehr länger mitmachen.

Es ging doch um niemand Geringeren als Gott! Mit dieser Frage konnte man doch nicht so leichtfertig und oberflächlich umgehen, nur um seine eigene Meinung, Gewohnheit und Tradition zu rechtfertigen.

Für mich war es keine Frage, ob Gott oder nicht Gott. Aber wenn Gott Gott ist – braucht er denn diese Spielchen, die wir in unseren frommen Traditionen zu spielen gelernt haben? „Religiöse Übungen“ nennt man das in der Fachsprache. Was sollten wir denn da üben? „Wenn du das oder jenes brav tust,

dann sammelst du Pluspunkte bei Gott ...“ Hat einer, der Gott ist, so etwas wirklich nötig?

Was unterscheidet diese Art von Christentum denn von anderen Religionen?

Dem Buddhismus mit seiner Suche nach dem vollkommenen Nichts in einer schier endlosen Reinkarnationsschleife konnte ich beim besten Willen nichts abgewinnen. Und was sollte ich mit den Millionen sogenannter Götter des Hinduismus anfangen? Welcher ist für was zuständig? Welchem von ihnen muss ich huldigen, um irgendwo anzukommen?

Und wie sieht es mit dem Islam aus? Hat er sich in seiner Anwendung nicht selbst disqualifiziert? In jedem Land, in dem der Islam dominiert, werden andere Religionen massiv unterdrückt, um es mal freundlich auszudrücken. Mit Abstand am schlimmsten ergeht es dabei den Christen. Ein Blick auf die Anfänge des Islams zeigt, dass die Ausbreitung des Islams mit dem Krummsäbel und viel Blutvergießen vorangetrieben wurde.

Aber auch das Christentum, wo es bereits nach den ersten Jahrhunderten in den verschiedensten religiösen Formen zum Machtinstrument gemacht und damit missbraucht wurde, entpuppte sich in dieser Loslösung vom Ursprung als fatale Fehlentwicklung.

Mir war klar: Um wirklich brauchbare Antworten auf meine Fragen zu finden, musste meine Suche an den Wurzeln beginnen.

Um die zu finden, nahm ich mir nach dem Abschluss meiner Ausbildung zum Maschinenbau-Ingenieur eine Auszeit, um in aller Ruhe das Buch der Bücher zu studieren und mit Gott darüber zu streiten: „Gott im Himmel! Funktioniert das, was in diesem Buch steht, auch heute noch? Was ist das für ein Glaube, der die Werke bewirkt, die Jesus tat, und vielleicht sogar noch größere? Was ist mit der Kraft, die dahintersteckt und die das möglich machen soll? Hat diese Zusage für uns heute noch eine Bedeutung? Oder ist die Bibel am Ende nur eine Aneinanderreihung uralter phantastischer Geschichten?“

Ich beschloss, auf den Spuren von Apostel Paulus nach einer Antwort zu suchen, und so machte ich mich auf den Paulusweg.

Dieser Mann hatte mich von Anfang an fasziniert. Er war einst vehementer Gegner der ersten Christen gewesen, hatte sie verfolgt und einige von ihnen sogar töten lassen. Doch dann gab es das sprichwörtlich gewordene Damaskus-Erlebnis und aus Saulus wurde Paulus. Als er vom Pferd geworfen wurde und das Augenlicht verlor, das war ein Erlebnis, das über alltägliche Erfahrungen weit hinausging; da musste etwas ganz Besonderes mit dieser Person geschehen sein!

Dieser Mann war in weiterer Folge wesentlich an der Ausbreitung des Christentums in der ganzen damals bekannten Welt beteiligt - wie kein anderer der Apostel. Dabei war er Jesus auf der Erde nie begegnet, wie es die anderen erlebt hatten. Er lernte nicht Jesus den Menschen kennen, sondern Jesus den Auferstandenen. Seine Bekanntschaft war damit von

ganz anderer Qualität.

„›Saul, Saul, warum kämpfst du so gegen mich?‹ - ›Wer bist du, Herr?‹ - ›Ich bin Jesus, den du bekämpfst.‹ ... Ananias legte Saul die Hände auf und sprach: ›Saul, Jesus, der dir erschienen ist, hat mich gesandt, damit du wieder sehend und mit Kraft erfüllt wirst.‹ Sogleich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen“<sup>2</sup>

Ich wollte es wirklich wissen, und auf den Spuren dieses außergewöhnlichen Mannes erhoffte ich mir Antworten auf meine tiefsten Fragen nach dieser Kraft.

## Der blutige Herbst 1977

Ganz Europa verlor gerade etwas von seinem Glauben an das Gute im Menschen. Die Anschläge der Rote Armee Fraktion (RAF) erreichten im Herbst 1977 ihren Höhepunkt. Am 13. Oktober wurde die Lufthansa-Maschine „Landshut“ mit 83 Passagieren an Bord ins somalische Mogadischu entführt. Der Arbeitgeberpräsident Hanns-Martin Schleyer war damals bereits seit 38 Tagen als Geisel in den Händen der Terroristen. Beide Aktionen sollten elf RAF-Mitglieder aus deutschen Gefängnissen freipressen.

Am 16. Oktober wird der Flugkapitän der Landshut, Jürgen Schumann, von den Entführern erschossen. 17. Oktober: Das Ultimatum der Entführer scheint ergebnislos zu verstreichen. Die Terroristen verspritzen Brennmittel und machen ihre Bomben scharf. Nach Einbruch der Dunkelheit landet das GSG-9-Kommando. Die ganze Welt ist wie gebannt. Am 18. Oktober kann die Sondereinheit alle Geiseln befreien, die meisten Terroristen sterben. Als die RAF-Gefangenen in Deutschland von der Befreiung der Geiseln erfahren, nehmen sich drei von ihnen das Leben. Am 19. Oktober wird Hanns-Martin Schleyer in einem Pkw ermordet aufgefunden. „Für unseren Schmerz und unsere Wut über das Massaker von Mogadischu und Stammheim ist sein Tod bedeutungslos“, ließ eine Terroristin eine Nachrichtenagentur wissen.

„Wir waren in einem Milieu, in dem die marxistisch geprägte weltrevolutionäre Gesinnung uns blind gemacht hat für die

realen Verhältnisse. Das Morden war ›heillos‹ und die Vorstellung, man könne auf diese Weise zum Besseren in dieser Welt beitragen, ein ›verheerender Irrtum‹. Der Kapitalismus gehe für Profit über Leichen, hatten wir gesagt – und bei unseren Banküberfällen haben wir genau das Gleiche getan“, gesteht einer dieser Täter, geläutert nach sechzehn Jahren Haft.

Am 20. Oktober 1977 brach ich auf zu meiner ersten Reise auf der Suche nach der Kraft des Glaubens.

## Auf zum Paulusweg!

Bevor ich in den Alltagstrott eines jahrzehntelangen Berufslebens als Maschinenbau-Ingenieur eintauchen und dann möglicherweise festsitzen würde, wollte ich die Spuren des Apostels Paulus erkunden - natürlich auch geografisch, aber vor allem geistlich. In diesem außergewöhnlichen Herbst 1977 hatte ich mir von meinem ersten selbst verdienten Geld einen alten Renault R4 gekauft. Sage und schreibe 750 D-Mark kostete das Gefährt, das ich mit viel Liebe zum Detail zum Wohnmobil umbaute. Zugegeben, es kam dabei nur ein Mini-Wohnmobil heraus, vielleicht mit einer Sojus-Raumkapsel zu vergleichen. Kaum ein Kubikzentimeter blieb ungenutzt.

Der Beifahrersitz war umgeklappt; dazu hatte ich einfach mit der Metallsäge das Rohrgestänge durchgetrennt. Mittels eines selbst gedrehten Stahlkonus konnte man den Sitz wieder in seine ursprüngliche Position bringen. Zwischenstufen, wie wir das heute gewohnt sind, gab es bei diesem Standard natürlich nicht. Der Kofferraum war so mit Regalen bestückt, dass noch ein wenig Platz blieb, um die Füße bis nach hinten durchstrecken zu können. Das ergab einen „gemütlichen“ Schlafplatz für gerade mal eine Person. Mit dem ausklappbaren Vorzelt, das während der Fahrt als Plane den Gepäckträger bedeckte, und einem Campingtisch, den man beim guten alten R4 an den nach außen vorstehenden Türscharnieren einhaken konnte, samt Klappstuhl konnte ich mein Vehikel um ein ganzes Wohnzimmer erweitern.

Mangels allzu guter finanzieller Ausstattung hatte ich einige Unternehmen eingeladen, sich als Sponsoren zu beteiligen. Auf diese Weise versorgte mich der örtliche Renault-Händler mit einigen wichtigen Ersatzteilen. Ein Reifenunternehmen sorgte für eine komplette Bereifung.

Eine Bäckerei, die auch den Namen Ischka trug, hatte ich genau deswegen eingeladen, für den Proviant zu sorgen. Und tatsächlich bekam ich so viel Pumpernickel mit auf die Reise, dass ich fast drei Monate würde davon zehren können. Verhungern war also sicher keine ernsthafte Gefahr!

Einige zum Sponsoring eingeladene Firmen hatten keine Ahnung, wie sie mir helfen könnten. Ich durfte mich in ihrem Laden umschaun und auf die Gegenstände zeigen, die mir brauchbar erschienen den. So kam ich auch zu vielen bunten Kugelschreibern und zu einigen technischen Geräten, die mir auf der Reise nützlich werden sollten; insgesamt kamen Utensilien im Wert von immerhin um die zweitausend D-Mark zusammen.

## Istanbul: Brücke zwischen Orient und Okzident

Auf dem Mocamp vor Istanbul fühlte ich mich richtig wohl, so blieb ich gleich ein paar Tage dort – und beschloss: Wo immer es solche Camps gab – diesen kleinen Luxus würde ich mir öfter gönnen!

Muzaffer,<sup>1</sup> ein Student, managte das Camp. Nach dem Frühstück bat er mich, ihm bei der Formulierung eines Liebesbriefes an seine Freundin in Frankreich zu helfen. Ausgerechnet mich, der ich mit Französisch doch überhaupt nichts am Hut hatte! Dafür gab er mir gute Tipps für Istanbul. Er riet mir, auf keinen Fall selbst in das größte Verkehrschaos des vorderen Orients zu fahren. Muzaffer nannte mir die richtigen Busverbindungen ins Zentrum und gab mir weitere wichtige Hinweise, worauf zu achten sich lohnte.

Eine der markanten Charakteristiken von Istanbul ist wohl tatsächlich sein Verkehr. Lange Einbahnstraßen sind chronisch verstopft. Entweder lädt gerade ein Lkw-Fahrer in größter Gelassenheit seine Ware ab. Oder es hat wieder mal gekracht.

Das wichtigste Teil eines türkischen Fahrzeugs ist die Hupe. Mein piepsendes Etwas wäre dieser Lage nicht gewachsen gewesen. Außerdem war hier nicht unbedingt der beste Ort, um meine noch kurze Fahrpraxis an seine Grenzen zu bringen. Nach einer Zeit erbärmlichen und oft vergeblichen

Hupens gaben sich die Türken dem Schicksal des längeren Wartens einfach hin: Inshallah ... Der eine macht ein kleines Nickerchen hinterm Lenkrad, der andere lässt sich einen Çay (Tschai) bringen, wieder ein anderer poliert in der Zwischenzeit die Chromteile seiner heiligen Kuh. Ich saß im Bus Nr. 96, ebenfalls im Stau, und konnte aus meiner leicht erhöhten Position das Treiben inmitten des Stillstands beobachten.

Istanbul, die Brücke zwischen Orient und Okzident. Heute leben dort fünfzehn Millionen Menschen, oder sind es schon zwanzig? Keiner weiß das so genau. Das entspricht jedenfalls fünfzehn Mal München und jährlich kommt einmal Frankfurt (500 000) dazu. Viele davon illegal, nicht gemeldet. Die Menschen aus dem Umland erhoffen sich, Arbeit zu finden oder irgendein Geschäft machen zu können, und sei es als Straßenhändler.

Die Blaue Moschee. In der an Kulturzeugen reichen Metropole war das mein erstes Sightseeing-Erlebnis. Damals war sie Treffpunkt vieler fernostreisender Aussteiger und ich konnte eine kleine Flotte exotischer Spezialfahrzeuge aller Art bestaunen. Laut Nummernschildern gehörten sie Deutschen, Franzosen, Schweizern, Niederländern. Eins ausgeflippter als das andere, mein R4 hätte gut dazu gepasst. Gegenüber der Moschee befand sich der legendäre „Pudding Shop“, der Umschlagplatz für alle Informationen und Drogen der fernreisenden Hippies.

Ich verschaffte mir einen ersten Eindruck vom historischen Kern dieser Großstadt, dem Sultanspalast Topkapi-Serail und



natürlich der Hagia Sophia, die tausend Jahre lang die bedeutendste Kathedrale der Christenheit weltweit gewesen war, und versuchte dann, im Dickicht des Verkehrs meinen Bus für die Rückfahrt zu finden. Vergeblich. Auch der Versuch, einen Dolmuş (Kleinbus) in die gewünschte Richtung zu entdecken, war erfolglos.

Da blieb mir wohl nur das Taxi. Alle wollten 100 bis 150 Türkische Lira haben, aber das war mir einfach zu viel. Endlich fand ich einen, der mit meinem Angebot zufrieden schien und mich mitnahm. Da ich kein Türkisch sprach, hatte ich „15“ auf ein Stück Papier geschrieben. Als es dann zum Zahlen kam, entbrannte eine heiße Diskussion - er argumentierte auf Türkisch und ich auf Deutsch. Er hatte „75“ gelesen;. Schließlich einigten wir uns auf 60 TL.

Istanbul lag zwar nicht auf den Spuren des Apostel Paulus, aber ich musste über diese Brücke fahren, um vom Okzident in den Orient zu kommen. Andererseits ist diese an Geschichte reiche Metropole für die Suche nach der Kraft des Glaubens nicht unbedeutend. Im Mai 330 n. Chr. machte Kaiser Konstantin der Große das strategische Byzantion am Bosphorus zu seiner Hauptresidenz, baute es großzügig aus und nannte die Stadt „Neues Rom“. Nach dem Tod Konstantins I wurde die Stadt umbenannt und hieß fortan Constantinopolis. Im Westen fiel Rom seiner Dekadenz, seinen Ausschweifungen und der bunten Vielfalt zum Opfer, Konstantinopel wurde zur Hauptstadt des oströmischen Reiches und war über tausend Jahre lang das Zentrum des Christentums.







## Der Untergang Konstantinopels

Tausend Jahre später beendete der Sieg des osmanischen Sultans Mehmed II. das byzantinische Reich und eliminierte damit das Christentum aus dem kleinasiatischen Raum. Das führte zur ungebremsten Ausbreitung des Islams. Erst 230 Jahre später konnte die islamische Expansion gestoppt werden; das geschah vor den Toren Wiens, was ich mir als Österreicher immer gerne in Erinnerung rufe.

Stefan Zweig beschreibt in seinen „Sternstunden der Menschheit“ dieses epochale Ereignis in einzigartiger Weise und hilft damit, geschichtliche Zusammenhänge, die uns bis in die Gegenwart betreffen, besser zu verstehen, besonders wenn wir Istanbul besuchen und durch die Tore der Hagia Sophia in dieses architektonische Wunderwerk eintreten. Auszugsweise und leicht überarbeitet zitiere ich hier aus Stefan Zweigs „historischen Miniaturen“., (Es lohnt sich auf jedem Fall, die Originalausgabe zu lesen.) In seiner Darstellung werden einige interessante Aspekte des Glaubens sehr gut veranschaulicht:

### Erkenntnis der Gefahr

„Im Februar 1451 bringt ein geheimer Bote dem ältesten Sohn des Sultans Murad, dem einundzwanzigjährigen Mahomet, die Nachricht, dass sein Vater gestorben sei. Ohne seine Minister, seine Berater auch nur mit einem Wort zu ver-

ständigen, wirft sich der Fürst auf das beste seiner Pferde, in einem Zug peitscht er das herrliche Vollblut die hundertzwanzig Meilen bis zum Bosphorus. Er rafft eine auserlesene Truppe zusammen und führt sie nach Adrianopel, wo er ohne Widerspruch als neuer Gebieter des osmanischen Reiches anerkannt wird. Um im Voraus jeden Rivalen gleichen Blutes zu beseitigen, lässt er seinen unmündigen Bruder im Bade ertränken und schickt den von ihm gedungenen Mörder auch gleich in den Tod.

Die Nachricht, dass statt des bedächtigeren Murad dieser junge, leidenschaftliche und ruhmgerige Mahomet Sultan der Türkei geworden sei, erfüllte Byzanz mit Entsetzen. Denn durch Späher weiß man, dass dieser Ehrgeizige geschworen hat, die einstige Hauptstadt der Welt in seinen Besitz zu bringen. Das ist sein absolutes Lebensziel. Konstantinopel war zu der Zeit nur noch eine Hauptstadt ohne Land - nur noch eine riesige Ringmauer um Kirchen, Paläste und das Häusergewirr, das man Byzanz nennt.

Mit seiner jahrhundertealten Kultur ist dieses Byzanz für Europa ein Symbol seiner Ehre; nur wenn die geeinte Christenheit dieses letzte Bollwerk im Osten beschützt, kann die Hagia Sophia weiterhin eine Basilika des Glaubens bleiben, der letzte und zugleich schönste Dom des oströmischen Christentums. [Nach einer geeinten Christenheit hat man im Laufe der Geschichte schon öfter vergeblich gesucht.]

Konstantin XI. erkennt die Gefahr. Er sendet Boten um Boten nach Italien, zum Papst, nach Venedig, nach Genua, sie mögen Galeeren und Soldaten senden. Aber Rom zögert,

denn zwischen dem Glauben des Westens und dem des Ostens gähnt eine alte theologische Kluft.

### Der Krieg beginnt

Gewaltherrscher, wenn sie einen Krieg vorbereiten, sprechen, solange sie nicht völlig gerüstet sind, ausgiebigst vom Frieden. So schwört auch Mahomet bei seiner Thronbesteigung gegenüber den Gesandten des Kaisers öffentlich und feierlich bei Allah und seinem Propheten, bei den Engeln und dem Koran, dass er die Verträge treulichst einhalten wolle. [Dazu muss man wissen, dass der Koran die Lüge als strategische Waffe erlaubt, um Ziele zu erreichen - natürlich finden diese Prinzipien auch heute noch seine Anwendung.]

Bis dahin hatten die Türken nur das asiatische Ufer des Bosphorus inne und Schiffe konnten ungehindert von Byzanz durch die Meerenge ins Schwarze Meer und zu ihrem Getreidespeicher gelangen. Diesen Zugang drosselt Mahomet nun ab. Er befiehlt, auf dem europäischen Ufer eine Festung zu bauen, und zwar an der schmalsten Stelle - entgegen jedem Vertrag. Ohnmächtig muss Byzanz zusehen, wie man ihm den freien Zugang zum Schwarzen Meer abwürgt.

Danach erklärt Mahomet offen seine Absicht, Byzanz einzunehmen. Er ruft alle Waffenfähigen aus dem türkischen Reich zusammen, und im April 1453 überschwillt wie eine plötzlich vorgebrochene Sturmflut eine unübersehbare osmanische Armee die Ebene von Byzanz bis knapp an dessen Mauern.

### Die Mauern und die Kanonen

Byzanz hat nur mehr die Stärke seiner Mauern. Nichts ist ihm von seiner einstigen weltumspannenden Vergangenheit geblieben. Keine Stadt Europas ist besser abgeschirmt als Konstantinopel mit seiner so genannten Theodosischen Mauer.

Mahomet weiß besser als irgendein anderer, dass man diese Mauer mit keinem vorhandenen Geschütz zertrümmern kann. Eine neue Artillerie muss erfunden werden, und Mahomet ist entschlossen, dieses neue Angriffsmittel zu beschaffen. Um jeden Preis! Da erscheint der erfindungs- und erfahrungsreichste Kanonengießer der Welt auf der Bildfläche. Urbas, der Ungar. Zwar hat der Christ eben zuvor seine Dienste dem Kaiser Konstantin angeboten, aber bei Mahomets höherer Bezahlung und kühnerer Aufgabe für seine Kunst erklärt er sich bereit, für den Sultan eine Kanone zu gießen, so groß, wie man sie auf Erden noch nicht gesehen hat. [Erstaunlich, wie schnell sich jemand vom Feind kaufen lässt, wenn nur das Angebot verlockend genug ist.] Dem Sultan, von einer einzigen Idee besessen, ist kein Geldpreis zu hoch; er weist ihm sofort Arbeiter in beliebiger Zahl zu. Nach drei Monaten kann die erste riesige Röhre aus der Gussform geschlagen werden.

Fünzig Paar Ochsen sind vor die Wagenburg gespannt, auf deren Achsen mit genau verteiltem Gewicht die metallene Riesenröhre liegt. Nur Schritt für Schritt bahnt sich die riesige Karawane im langsamen Büffeltrott ihren Weg durch Gebirge und Steppe.



Langsam, zäh, aber unwiderstehlich zermalmen die Mammutkanonen mit blitzenden Bissen die Wälle von Byzanz. Zunächst kann jede nur sechs Schüsse täglich abgeben, aber von Tag zu Tag kommen neue hinzu. Zwar werden nachts von den Belagerten die Löcher mit immer notdürftigeren hölzernen Palisaden und Leinwandballen geflickt, aber mit Schrecken denken die achttausend hinter den Wällen an die entscheidende Stunde, in der die hundertfünfzigtausend Kämpfer Mahomets zum entscheidenden Angriff vorpreschen.

Die Hilferufe nach Rom, Venedig und Genua blieben ungehört. Keine venezianischen Segel leuchten am Ägäischen Meer, keine Flotte ist zum Entsatz bereit. Venedig und der Papst, alle haben sie Byzanz vergessen, mit kleiner Kirchturmpolitik beschäftigt. Immer wieder in der Geschichte wiederholen sich diese tragischen Augenblicke, dass, wo höchster Zusammenhalt aller geeinten Kräfte zum Schutze der europäischen Kultur notwendig wäre, auch nicht für einen Augenblick die Fürsten und Staaten ihre kleinen Rivalitäten niederzuhalten im Stande sind. Die Christenheit hat Byzanz vergessen. Die Eingeschlossenen sind alleingelassen.

### Die Nacht vor dem Sturm

Von früh bis nachts gönnt sich Mahomet keine Stunde Rast. Vom Goldenen Horn bis zum Marmarameer, das ganze riesige Lager entlang, reitet er von einem Zelt zum anderen, überall die Führer persönlich ermutigend, die Soldaten anfeuernd.

Er weiß, wie er die Kampfeslust der hundertfünfzigtausend bis zum äußersten entfachen kann. So gibt er ein furchtbares Versprechen, das seine Herolde mit Trommeln und Fanfaren in alle Winde rufen: ›Mahomet schwört beim Namens Allahs, dem Namen Mohammeds und der viertausend Propheten, er schwört bei der Seele seines Vaters, des Sultans Murad, bei den Häuptern seiner Kinder und bei seinem Säbel, dass er seinen Truppen nach der Erstürmung der Stadt uneingeschränktes Recht auf drei Tage Plünderung geben wird. Alles, was in diesen Mauern ist: Hausrat und Habe, Schmuck und Juwelen, Münzen und Schätze, die Männer, Frauen und Kinder sollen den siegreichen Soldaten gehören, und er selbst verzichtet auf jeglichen Teil, außer auf die Ehre, dieses letzte Bollwerk des oströmischen Reiches erobert zu haben.‹ Mit rasendem Jubel nehmen die Soldaten diese wilde Verkündigung auf. Wie ein Sturm schwillt das laute Getöse des Jubels und der rasende Allah-il-Allah-Schrei der Tausende hinüber zur verängstigten Stadt. ›Jagma, jagma‹, Plünderung, Plünderung!

### Die letzte Messe in Hagia Sophia

Die Belagerten benötigen keine Kundschafter, um zu wissen, was ihnen bevorsteht. Sonst zerteilt in Spaltungen und religiösen Streit, sammelt sich die Bevölkerung in dieser letzten Stunde – immer erschafft erst die äußerste Not unvergleichliche Einigung. Damit allen gewahr wird, was ihnen zu verteidigen obliege – der Glaube, die gemeinsame Kultur –, ordnet der Kaiser eine ergreifende Zeremonie an. Es sammelt

sich das ganze Volk, Orthodoxe und Katholiken, Priester und Laien, Kinder und Greise, zu einer einzigen Prozession. Vom Reichsten bis zum Ärmsten reihen sich fromm und singend alle zum „Kyrie Eleison“ in den feierlichen Zug.

Dann beginnt die letzte Szene, eine der ergreifendsten Europas. In der Hagia Sophia, der damals noch herrlichsten Kathedrale der Welt, versammeln sich die Todgeweihten. Die Kerzen, die mühsam mit dem Dunkel der niederhängenden Wölbungen ringen, erleuchten diese einmütig hingebeugte Masse im Gebet wie einen einzigen Leib. Die Totenmesse des oströmischen Reiches hat begonnen.

Nach dieser erschütternden Zeremonie kehrt der Kaiser nur noch einmal flüchtig in seinen Palast zurück, um alle seine Untergebenen und Diener um Vergebung für alles Unrecht zu bitten, das er jemals im Leben gegen sie begangen habe. Dann schwingt er sich auf das Pferd und reitet – genau wie Mahomet, sein großer Gegner, in der gleichen Stunde – von einem Ende bis zum anderen die Wälle entlang, die Soldaten anzu feuern. Mahomet und Konstantin, beide wissen sie: Dieser Tag entscheidet auf Jahrhunderte Geschichte.

### Die vergessene Tür

Um ein Uhr morgens gibt der Sultan das Signal zum Angriff. Mit einem einzigen Schrei, ›Allah il Allah‹, stürzen sich hunderttausend Menschen mit Waffen und Leitern gegen die Mauern. Mitleidlos werden zunächst die ungeübten Truppen ins Spiel geworfen. Ihre halbnackten Leiber dienen dem Sul-

tan nur als Prellböcke, sind bestimmt, den Feind zu ermüden, bevor die Kerntruppe zum eigentlichen Sturm eingesetzt wird. Aber die Angreifer werden immer noch überall zurückgeworfen. Der Sultan muss seine letzte Reserve einsetzen, die Janitscharen, die Elitegarde des osmanischen Heers. Junge ausgewählte Soldaten, die Besten.

Der Kaiser jagt selbst heran, um den drohenden Einbruch zu verhindern. Noch einmal gelingt es, sie die Sturmleitern hinabzustoßen: Entschlossenheit steht gegen letzte Entschlossenheit, und für einen Atemzug noch scheint Byzanz gerettet. Da entscheidet ein kleiner Zwischenfall, eine jener geheimnisvollen Sekunden, mit einem Schlag das Schicksal von Byzanz.

Ein paar Türken entdecken zwischen der ersten und der zweiten Stadtmauer ein kleines Tor, das aus einem unbegreiflichen Versehen offen geblieben ist. Die Kerkaporta ist eine kleine Tür, in Friedenszeiten für Fußgänger bestimmt, wenn nachts die großen Tore geschlossen sind.

Ein paar Krieger gewahren die Türken hinter den eigenen Reihen, und verhängnisvoll erhebt sich jener Schrei, der in jeder Schlacht mörderischer ist als alle Kanonen, der Schrei des falschen Gerüchts: ›Die Stadt ist eingenommen!‹ Lauter und lauter jubeln die Türken ihn nun weiter – und dieser Schrei zerbricht allen Widerstand. [Ein falsches Gerücht, laut genug ausgesprochen, hat schon so manchen Glauben erstickt ...]

Vergeblich, dass Konstantin sich mit ein paar Getreuen den Eindringlingen entgegenwirft, er fällt, unerkant erschlagen im Gewühl. Eine vergessene Tür hat Weltgeschichte entschieden.

عَلِيٌّ رَضِيَ اللَّهُ عَنْهُ

عَلِيٌّ

عَلِيٌّ







## Auf den höchsten Berg meines Lebens

Die Fahrt nach Kayseri war ein malerisches Erlebnis, die Landschaft war von einzigartig klarem Licht gezeichnet. Jedes Bild erschien als ein neuer Eindruck. Für die Menschen hier ist das sicher ganz normal und bleibt daher unbeachtet wie die Schönheit vor unserer eigenen Haustür. In den Dörfern sah man die Frauen auf dem Weg zum Dorfbrunnen, Wasserleitungen gab es damals noch keine. Kinder trieben auf der plattgefahrenen Straße mit der Peitsche ihre Kreisel an. Hin und wieder tänzelte ein uriger Türke auf seinem Esel vorbei oder ein Pferde- oder Ochsen gespann transportierte etwas vom landwirtschaftlichen Ertrag. Eines wissen die Kinder auch im entlegensten Dorf: Ausländer haben Zigaretten oder sonst etwas Interessantes dabei. Ich versorgte wieder einmal alle mit bunten Kugelschreibern.

Mit dem schönen Tag war es aber noch nicht genug: Hier erlebte ich, wie auf der einen Seite noch Tag war und auf der anderen bereits die Nacht anbrach. Ich fuhr Richtung Süden; auf der rechten Seite fand ein atemberaubender Sonnenuntergang statt in allen möglichen Lila-, Orange- und Rotabstufungen und auf der anderen Straßenseite stieg aus einem tiefem Dunkelblau in sattem Gelb der Vollmond herauf.

In solchen Momenten kennt die Begeisterung keine Grenzen. Man bestaunt den Schöpfer des Himmels und der Erde und erkennt ansatzweise etwas von seiner Größe und Herrlichkeit. Aber wie schnell bemerkt man, dass die eigenen Worte es nicht

vermögen, der Ehrfurcht angemessenen Ausdruck zu verleihen.

Am Horizont baute sich der majestätische Erciyes Dağ vor mir auf. Mit seinen fast viertausend Metern hebt sich der erloschene Vulkan von der kargen Hochebene deutlich ab. Ich hatte mir vorgenommen, ihn zu besteigen.

In Kayseri, der Hauptstadt von Kappadokien, musste ich wieder einmal nach dem richtigen Weg suchen. Auf die Frage „Wo geht’s hier zum Erciyes Dağ?“ bot mir Zoltán seine Hilfe an. Er sprach recht gut Deutsch und lud mich ein, für eine Stunde sein Gast zu sein - und wollte mich zuallererst ins Bordell bringen. Diesen Teil der Einladung lehnte ich ab, stattdessen tranken wir in einem nahen Lokal ein Bier. In der Meinung, Zoltán würde mich in Richtung Erciys Dağ lotsen, fuhren wir anschließend durch die Stadt. Immer wieder hielten wir an, um seine Freunde zusteigen zu lassen, obwohl in meinem Wohnmobil dafür eigentlich kein Platz war. Irgendwo in vKayseri tranken wir Tee und dann ging es wieder zurück, mit zwei rauchenden Kumpanen an Bord - zurück zum Ausgangspunkt, wo mein Führer mir lachend eröffnete, dass er den Weg zum Berg selbst nicht kenne. Aber es hatte ihm Spaß gemacht, mit dem österreichischen Taxi einige seiner Freunde zu besuchen.

Die Hilfe des „netten“ Deutschsprechenden war überhaupt keine gewesen. Wie oft passiert es uns, dass wir auf der Suche nach etwas auf die dubiossten Angebote hereinfliegen? Dabei kann es vorkommen, dass wir das eigentliche Ziel ganz aus

dem Auge verlieren und uns plötzlich und unbeabsichtigt in eine völlig andere Richtung bewegen. Diese Episode ist eine interessante Parabel für meine Suche nach der Kraft des Glaubens. „Fall nicht auf jedes Angebot herein!“ Nicht ohne Grund hat Jesus uns vorgeschlagen zu beten: „Führe uns, damit wir nicht auf alle möglichen Versuchungen hereinfallen, und errette uns von den Tricks des Bösen.“<sup>6</sup> (Nach einer aramäischen Bibeltextvorlage)

Also konzentrierte ich mich darauf, selbst den Weg zu finden – einfach immer in Richtung Berg fahren. In völliger Finsternis erreichte ich am Abend den Pass östlich vom Gipfel. Auf zweitausend Metern Höhe wurde es in dieser letzten Oktobernacht ziemlich kalt. Die Stille da oben war etwas ganz Besonderes, und zugleich Schauriges. Alleine am Rande der Passstraße ... man hat ja die speziellen Geschichten vom räuberischen Bergvolk im Hinterkopf. Da schadet es nicht, einen Spruch des guten, alten Josua in den Vorderkopf zu holen: „Sei stark, sei mutig! Erschrick nicht und hab keine Angst! Denn mit dir ist der allmächtige Gott, wo immer du mit deinem R4 hinfährst.“

Die Kälte schüttelte mich früh aus dem Schlafsack. In den ersten Sonnenstrahlen baute sich der bizarre Erciyas Dağ prächtig vor meinem noch verschlafenen Blick auf. Das ganz mit Eis überzogene Mini-Wohnmobil ließ sich trotzdem ohne Weiteres starten, und bei Tageslicht kam ich gut voran und fand auch bald, was ich suchte. Ich parkte vor dem Gebäude

des türkischen Skiverbandes, gleich neben einem Sessellift. Alles war geschlossen, die Skisaison hatte ja noch nicht begonnen.

Hier begann mein Aufstieg. Bis auf wenige Lkw, die im Hintergrund von der Passstraße zu hören waren, schien das Gebiet menschenleer zu sein. Den Gipfel vor Augen – der Anblick im klaren Morgenlicht löste bei mir ein wahres Hochgefühl aus –, machte ich mich auf den Weg. Wobei, Weg war wirklich übertrieben, ich konnte jedenfalls keinen erkennen. Aber ich hielt auf den Berggrat zu, der zum Gipfel zu führen schien, zunächst über Geröllhalden.

Es war schrecklich: Es ging drei Schritte vorwärts und dann rutschte ich gleich wieder einen zurück. Ich kam von der Südseite und konnte nicht ahnen, dass ich von hier aus das Ziel gar nicht erreichen konnte. Als ich oben war, eröffnete sich der Blick auf einen weiteren, dahinter liegenden Gipfel, der in dem zerklüfteten Vulkangestein dem eigentlichen Gipfel vorgelagert war.

Nach fünf Stunden hatte ich immer noch nicht mein ursprüngliches Ziel, den Gipfel, erreicht, war mit meinen Kräften aber ziemlich am Ende. Wahrscheinlich weil hier in inzwischen 3500 Metern Höhe die Luft ziemlich dünn und meine Kondition dafür nicht ausreichend war. Meine letzte ähnliche Bergtour in den heimischen österreichischen Alpen lag schon eine Weile her zurück.

Nach innerem Kampf – immer noch das Ziel vor Augen und nicht nach rückwärts gewandt – habe ich, vielleicht nicht weit vor dem Ziel, doch aufgegeben. Trotzdem eine kleine Genugtuung:







## Die Kraft in Kappadokien

Zu Beginn unserer Zeitrechnung hieß Kayseri Cäsarea, zu Ehren des römischen Kaisers Tiberius Julius Caesar Augustus. Kayseri war damals schon die Hauptstadt der Provinz Cappadocia. Das Christentum breitete sich hier von Anfang an rasch aus. In dieser Stadt entstand das erste theologische Ausbildungs-Zentrum. Das Sozialwerk des Basilius des Großen von Cäsarea (um 330–379) mit seinen Krankenhäusern, Altenheimen und Armenspeisungen wurde prägend für die christliche Kirche bis in die Gegenwart hinein.

Schon bei dem entscheidenden Schlüsselereignis des ersten Pfingstfests, nur Wochen nach der Auferstehung Jesu in Jerusalem waren Kappadokier dabei. Blicken wir daher einmal zweitausend Jahre zurück:

„Plötzlich entstand ein heftiges Brausen, als würde ein gewaltiger Sturm aufziehen. Damals waren die Freunde von Jesus, etwa 120 an der Zahl, schon seit zehn Tagen beisammen. Zuvor hatte er noch zu ihnen gesagt: ›Bleibt zusammen, und ihr werdet die Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist gekommen ist.‹ Es erschienen kleine Feuerflammen über jedem Einzelnen, und sie wurden alle mit dem Heiligem Geist erfüllt und fingen an, in anderen, ihnen unbekanntem Sprachen zu reden. Zu der Zeit waren gerade Menschen aus allen Nationen in Jerusalem.

Durch dieses Geräusch aufmerksam gemacht, lief eine Menschenmenge zusammen und war total verwundert, wie jeder Einzelne sie in seiner eigenen Sprache reden hörte. Da war auch eine Gruppe aus Kappadokien – sie alle hören die Freunde von Jesus von den großen Taten Gottes reden, in Sprachen, die sie eigentlich nicht beherrschten. Keiner konnte das, was sich hier ereignete, vernünftig einordnen. Was war da los, an diesem Pfingstfest am Anfang unserer Zeitrechnung?“<sup>7</sup>

Der Apostel Petrus bemerkte, dass hier Erklärungsbedarf bestand. Paulus, war zu dieser Zeit ja noch nicht auf der Bildfläche erschienen.

„Diese Leute hier sind nicht betrunken, wie einige meinten; sondern hier hat sich gerade erfüllt, was der Prophet Joel vor Jahrhunderten angekündigt hat: ›In den letzten Tagen werde ich von meinem Geist auf alles Fleisch ausgießen, spricht Gott, und eure Söhne und eure Töchter werden prophetisch reden, und eure jungen Männer werden Visionen sehen, und eure Alten werden Träume haben; und auch auf die einfachsten Menschen werde ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen, und auch sie werden prophetisch reden. Und ich werde Wunder tun am Himmel und auf der Erde. Und es wird geschehen: Jeder, der den Namen des Herrn Jesus Christus anrufen wird, wird gerettet werden.‹

Als sie aber das hörten, ging es ihnen durch und durch, und sie wollten nur noch wissen: ›Was sollen wir tun?‹ Petrus brachte es auf den Punkt: ›Kehrt um von euren gottlosen Wegen, und

jeder lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen, zur Vergebung seiner Sünden! Und auch ihr werdet die Gabe des Heiligen Geistes empfangen. < An jenem Tag waren das etwa dreitausend Menschen, die sich von ihrer Gottlosigkeit abwendeten.“<sup>48</sup>

Noch vor Ostern und Weihnachten ist im christlichen Mitteleuropa Pfingsten das Fest, dessen Inhalt wohl am meisten in Vergessenheit geraten ist. „Ihr werdet die Kraft empfangen!“ Ist es nicht gerade diese Kraft, die uns heute fehlt? Wir sollten dieses Pfingsten wieder neu entdecken, war es doch die kraftvolle Geburtsstunde der christlichen Kirche überhaupt. Von diesen 120 Leuten wurde die ganze damalige Welt auf den Kopf gestellt. „Seht, wie die einander lieben!“ So sprachen Außenstehende über diese Christen, und sie wollten unbedingt auch bei ihnen Anschluss zu finden, denn eine solche Liebe war in dieser Intensität sonst nirgendwo zu finden.

Die Festpilger aus Kappadokien waren damals offensichtlich von dieser Kraft erfüllt zurück in ihre Heimat gekommen. Wie sonst wären die über eintausend Felsenkirchen in dieser unwirtlichen, malariaverseuchten Hochebene zu erklären? Dort übrigens haben sich die Christen in der Türkei am längsten gehalten, bis 1923 die letzten christlichen Dörfer im Zuge des vereinbarten Bevölkerungsaustauschs mit Griechenland zwangsumgesiedelt wurden.

Was war das nur für eine Kraft, die diese Menschen all die blutigen Epochen der Verfolgung durch die Römer, Araber, Turkmenen, Seldschuken, Mongolen und die ägyptischen Mamelucken bis hin zu den Osmanen hat überdauern lassen?

Von Kayseri aus fuhr ich ein Stück nach Westen, und schon bald eröffneten sich mir die einzigartigen Panoramen der Tufflandschaften mit ihren bizarren „Bildhauerarbeiten“, die durch die Erosion von Regen, Wind, Hitze und Kälte modelliert wurden und für die diese Region bekannt ist. Die Vulkanausbrüche des Erciyes Dağ haben das Material dafür über das Land gestreut.

Täler und steile Schluchten, ja regelrechte Canyons wurden aus dem weichen Gestein herausgewaschen, das härtere Material blieb als Türme und Spitzen in tausend Varianten stehen. Von Göreme aus konnte ich das eine oder andere dieser Täler erwandern, vorbei an kleinen Feldern und Weingärten, Höhlenwohnungen und Kirchen. Einige dieser Wohnungen wurden inzwischen dazu genützt, um auf den sonnenbeschienenen Flächen Sultaninen zum Trocknen auszubreiten.

Die Blätter des Weins leuchteten in der Abendsonne in kräftigen Herbstfarben. Ich kletterte hinauf in eine dieser Behausungen und stellte mir vor, wie das Leben hier wohl gewesen sein mochte. Ein Bauer, gekleidet in der im Schritt durchhängenden Pluderhose, trieb seinen mit Getreide beladenen Esel vorbei.

Ich wanderte hoch bis Uçhisar, dem Dorf mit dem hohen markanten Burgberg. In diesem Felsen, heute einem großen Schweizerkäse ähnlich, sieht man die vielen freigelegten Höhlenwohnungen und Gänge, die früher den Menschen als Zufluchtsort vor ihren Feinden dienten.

Überall in den Dörfern streunten Hunde herum, auch hier begleitete mich einer. Bisher waren die Köter eher harmlos



gewesen, aber an diesem Ort traf ich auf einen mit ziemlich unausgeglichenem Gemüt, er biss zur Abwechslung einmal richtig zu. Glücklicherweise bekam er „nur“ meine festen Stiefel zwischen die Zähne und ich konnte ihm deutlich machen, dass er seine Mahlzeit anderswo suchen sollte.

Der Blick von höchsten Punkt der Cale aus ist unbeschreiblich. In jeder Himmelsrichtung Erosionsformationen, eine schöner als die andere. Ganz besonders malerisch ist der Blick nach Göreme. Auf dem Rückweg war ich in Begleitung zweier Soldaten, die mir „Ida“ vorstellten, eine Strauchfrucht in Form einer etwas länglichen Kirsche mit dem Geschmack des Bockshorns. Aber wer kennt schon diesen Geschmack. Wie erklärt man eigentlich einen Geschmack? Am besten selber probieren! So ähnlich verhält es sich ja auch mit dem Glauben. Er lässt sich auch kaum erklären. Am besten ausprobieren!

Vielleicht war Paulus auf seiner Reise von Tarsus nach Ankara auch hier vorbeigekommen, vielleicht besuchte er die Christen von Kappadokien. Jedenfalls wäre es kein großer Umweg gewesen. Es gibt keinen stichhaltigen Beleg dafür, aber sicher wurden seine Briefe auch hier in den unterirdischen Städten und den unzähligen Höhlenkirchen und -klöstern gelesen.

Durch dieses Naturwunder zu wandern und bei der einen oder anderen unscheinbaren Höhlenkirche zu verweilen, um in dieser Atmosphäre Paulustexte zu lesen, das war ein spezieller Genuss. Dieser Ort war (und ist) von besondere Ruhe erfüllt, nur das Zirpen vereinzelter Zikaden und Vogelgezwit-

scher begleiteten mich. Ich konnte gut nachvollziehen, warum es die Eremiten in diese entlegenen Täler zog.

So schrieb der Apostel Paulus an die Gallier, die es mit oder ohne Asterix in diese Gegend verschlagen hatte: „Ich gebe euch den guten Rat: Lasst euer Leben vom Geist Gottes leiten. So werdet ihr allen selbstsüchtigen Verlockungen widerstehen können. Selbstsüchtig wie wir sind, bevorzugen wir oft gerade das Gegenteil von dem, was Gott will. ... Wenn ihr aber aus der Kraft des Geistes lebt, seid ihr den Forderungen der menschlichen Lüste nicht länger ausgeliefert.

Gebt ihr allerdings euren selbstsüchtigen Wünschen nach, ist klar, wohin das führt: zu einem sittenlosen Leben, hemmungsloser Zügellosigkeit, zur Anbetung selbstgewählter Idole und zu abergläubischem Vertrauen auf dämonische Kräfte - Feindseligkeit, Streitsucht, unberechenbare Eifersucht ... Ich kann euch nur warnen: Wer so lebt, entzieht sich selbst der Möglichkeit, von Gott beschenkt zu werden.

Dagegen bringt der Geist Gottes in unserem Leben nur Gutes hervor: Liebe und Freude, Frieden und Geduld, Freundlichkeit, Güte und Treue, Besonnenheit und Selbstbeherrschung. Ist das bei euch so? Dann braucht ihr kein Gesetz zu fürchten.“<sup>9</sup>

Die Herbstsonne hatte den Tuff im Laufe des Tages gut aufgewärmt, ich setzte mich in den Eingang einer dieser Höhlenwohnungen. Während die Schatten länger wurden, genoss ich



die wohlige Wärme und die Farben, die im warmen Abendlicht noch satter leuchteten. In dieser von Schönheit durchdrungenen Atmosphäre las ich weiter in den Texten des Paulus:

„Deshalb müssen wir alles daran setzen, um das Ziel nicht zu verfehlen“ - ich denke an meinen Gipfelversuch am Erciyes Dağ -, „solange Gottes Zusage noch gilt, uns seine Ruhe und seinen vollkommenen Frieden zu schenken. Unseren Vorfahren freilich nutzte dies nichts; sie haben Gottes Wort zwar gehört, aber nicht mit Glauben verbunden. Wir, wenn wir im Glauben daran festhalten, werden diesen Frieden erleben.“ (Das Wort Gottes und Glaube sind wie ein Zwei-Komponenten-Kleber. Wenn man beide miteinander verbindet und gut umrührt, dann klebt es - aber richtig!)

„Wer zu dieser Qualität von Ruhe gefunden hat, wird sich von allem Workaholic-Verhalten verabschieden können, so wie Gott am siebten Schöpfungstag (ein Tag wie tausend Jahre vielleicht) von seinen Werken ruhte. Darum setzt alles daran, zu dieser Qualität von Ruhe zu gelangen, damit niemand dadurch, dass er Gott nicht glaubt (vertraut), das Ziel verfehlt. Unsere Vorfahren sind uns darin ein warnendes Beispiel. Gottes Wort ist voller Leben und Kraft. Es ist schärfer als die Klinge eines zweischneidigen Schwertes, dringt es doch bis in unser Innerstes und trennt dort Menschliches von Göttlichem und trifft uns tief in Mark und Bein.“<sup>10</sup>

Auf dem Weg nach Zelve, einem der Freilichtmuseen, kommt man an dem wohl kompaktesten Feenkamin-Ensemble vorbei, dem von Paşabağı. Hier entstand eine meiner schönsten Panoramaaufnahmen, die mit dem Regenbogen.

Das Freilichtmuseum von Göreme gehört zum UNESCO-Kulturerbe und wird deshalb auch „allzu gut“ besucht. Die vielen Menschen rauben hier ziemlich jede Ruhe, die diese besonders gut erhaltenen Höhlenkirchen eigentlich vermitteln könnten. Das Parken kostet, Fotografieren kostet auch, und dann natürlich der Preis für den Eintritt. Für die schönsten Kirchen darf man nochmal extra bezahlen und vorher natürlich jedes Mal schön in der Schlange warten. Wer sich etwas Gutes tun will, bleibt am besten einfach cool.

Die meisten der gut erhaltenen Malereien stammen aus dem elften und zwölften Jahrhundert. Die Malereien zeigen meist Abschnitte aus dem Leben Jesu; Jesus wird immer als Pantokrator dargestellt, als Herr der Herren und König der Könige. Das spiegelt wider, wie die Gläubigen Jesus Christus hier sahen. In unseren Breiten sieht man ihn meist verniedlicht als Jesuskindlein auf dem Schoß einer mächtigen Maria sitzend. Jesus selbst hat damals seine Freunde gefragt: „Was denkt ihr, wer ich bin?“ Nach seiner Auferstehung von den Toten hat ihn eine seiner engsten Begleiterinnen sogar für einen Parkwächter gehalten, für den Gärtner. So schief kann man liegen mit seiner Meinung über Jesus.







## Regenzeit und Nikolaus

Gut, dass ich mir noch das Bad im Mittelmeer gegönnt hatte, denn nun setzte die Regenzeit ein - zu meinem Glück mit vierwöchiger Verspätung, dafür aber umso heftiger, wie mir schien. Die Küstenstraße Richtung Westen war durch den Regen an manchen Stellen sehr schlammig. Es schien mir besser, zügig darüber hinwegzugleiten und einen Stopp zu vermeiden. Wer weiß, vielleicht hätte das zu einem ähnlichen Erlebnis wie am Sandstrand geführt.

Die historischen Plätze von Phaiselis und Olympos sah ich nur im Regen. Hier fanden sich antike Gebäude, überwachsen von Bäumen und Sträuchern. Wenn man sich durch das Dickicht Bahn brach, konnte es sein, dass man ganz unvermittelt auf einem Mosaik zu stehen kam.

Kurz vor Myra blieb ich dann doch noch im Schlamm stecken. Auch hier waren gleich zwei Männer zur Stelle, die kurz entschlossen anpackten. Der Dreck spritzte nach allen Seiten, für ihre Nettigkeit bekamen die beiden ganz schön was ab.

In Richtung der für Myra bekannten Felsengräber wollte ein Junge mitfahren. Mehmet, der am Fuße dieser Gräber wohnte, führte mich dann gleich noch in der antiken Anlage herum. Sein Bruder gesellte sich auch dazu - bis zwei Arbeiter ins Blickfeld rückten, da schreckten die beiden Jungs zurück und trennten sich von mir. Anscheinend war es ihnen verboten, Touristen herumzuführen. Aber nach der nächsten Bie-

gung kamen sie wieder hervorgehuscht.

Nachdem die beiden mir das Amphitheater gezeigt hatten, luden sie mich ein, in ihr Zimmer zu kommen. Das erschien mir schon etwas ungewöhnlich, aber warum nicht? Sie hausten in einem Rohbau, die Fenster bestanden aus Plastikfolie, die Betten aus einer geordneten Ansammlung von Kisten. Mehmet brachte Obst und kochte Tee. So nebenbei versuchten sie, noch ein wenig aufzuräumen. Zum Tee gab es Ziegenkäse mit einem hauchdünnen Gebäck. Nach ihrer netten Aktion wollte ich ihnen etwas Geld geben, ich dachte, bei dieser besonderen Freundlichkeit erwarteten sie doch auch etwas von mir. Aber nein, sie wollten kein Geld annehmen.

In Myra findet sich auch der Ursprung unseres beliebten Nikolaus, der am 6. Dezember Kinder erfreuen soll. Aber hinter dieser Person steckt weit mehr als nur ein weißbärtiger alter Mann im roten Mantel, der Ho, Ho, Ho rufend durch den Schnee stapft. Nikolaus erblickte um das Jahr 280 das Licht der Welt in dieser Gegend. Bereits mit 19 Jahren wurde er zum Priester geweiht und dann Abt des nahen Klosters Sion. Während der Christenverfolgung im Jahre 310 wurde er gefangengenommen und heftig gefoltert.

Als seine Eltern an der Pest starben, erbte Nikolaus ihr Vermögen und verteilte es an die Armen. So half er unter anderem drei jungen Frauen in armen Verhältnissen, indem er heimlich Geld durchs Fenster - oder wie man das heute schön ausschmücken würde: durch den Kamin in die darin hängenden Socken - warf, damit die Mitgift reichte und der Vater sei-

ne Töchter nicht in die Prostitution geben musste.

Solche Geschichten haben Nikolaus zum Geber guter Gaben und zum Freund der Kinder gemacht. Die vielen Legenden lassen vermuten, dass Nikolaus sehr stark in der Kraft des Glaubens gelebt hat. Wie Jesus und Paulus soll auch Nikolaus einige Tote wieder zum Leben erweckt haben.

1087 raubten süditalienische Kaufleute die Gebeine des Nikolaus aus seiner Grabstätte in Myra und überführten die Reliquien in ihr heimatliches Bari. Schon früh war diese Unart verbreitet, irgendwelche Knochen oder Gebrauchsgegenstände von Heiligen zu verehren. Aber Reliquien haben natürlich selbst keine Kraft, sie sind vielmehr ein Tor zum Aberglauben oder zu okkulten Praktiken der Totenverehrung, die Kräfte aus ganz anderen Quellen freisetzen. Die erste Nikolaus-Basilika wurde im 6. Jahrhundert erbaut. Was man heute sieht, stammt aus dem 8. Jahrhundert, einige schöne Fresken aus dieser Zeit sind noch gut erhalten. Der Bauer von nebenan hatte den Schlüssel für die obere Etage der Basilika.

Die Wetterlage wurde immer ungünstiger für ein Leben in meinem Flying Home: Draußen zu viel Nässe und drinnen war der Trockenraum zu klein. So legte ich nun größere Distanzen zurück und beließ es dabei, nur noch die wichtigsten Stätten aufzusuchen.

Die Berge waren in Nebel gehüllt, man hätte sie auch für rauchende Vulkane halten können. Die Straße nach Muğla wand sich mühsam über das Taurusgebirge. An einigen Stellen wurde die Fahrbahn zum Fluss, der Schlamm und Geröll

mit sich führte. Gelegentlich musste ich erst einmal größere Steine zur Seite räumen, um überhaupt weiterfahren zu können.

Hinter Milet kam ich an dem Zeus-Tempel von Euromos vorbei, der nahe der Straße in einem Olivenhain liegt; er soll einer der besterhaltenen Tempel in dieser Gegend sein. Gleich tauchte aus dem Gestrüpp einer auf, der antike Münzen und Vasen anbot. Und wen wundert es, es gab auch einen Müzebay – einen Museumswärter, obwohl es regnete und weit und breit nicht los war. Nein, danke, hier würde ich wohl keine Spuren von Paulus finden können.

Die Nacht verbrachte ich vor der antiken Kulisse von Herakleia am Ufer des Bafa Gölü. Angesichts der Silhouette der Ruinen auf der Insel vor mir schlug ich mein Zelt auf. In antiker Zeit wurde hier vor allem die Mondgöttin Selene verehrt.

Die Nacht war sehr stürmisch. Einmal musste ich vor die „Tür“, um die Heringe für die Zeltbefestigung nachzuschlagen. Um drei Uhr früh wollte mir eine Katze einen Besuch abstatten. Sicher wollte sie in der rauen Nacht einen kuscheligeren Ruheplatz einnehmen.

Um acht Uhr brach dann endlich wieder einmal die Sonne durch und gab der bizarren Landschaft die passende Beleuchtung. Teile des Befestigungswalls ragten wie Hinkelsteine empor; dazwischen mühten sich zwei Hirtinnen ab, ihre Kühe voranzubringen. Die eine schrie besonders laut, weil das Vieh einfach nicht gehorchen wollte.

Im Dorf wurde ich von einem ehemaligen Gastarbeiter zum

Çay eingeladen. Er führte in Milet eine Bäckerei und verdiente um die 20 000 Lira im Monat. Nein, nach Deutschland wollte er nicht mehr, ihm ging es gut in der Heimat, hier hatte er sich mit dem Ersparten aus Deutschland etwas aufbauen können.

Am Nachmittag kam ich in Milet an, hier hatte Paulus sich von seinen Freunden aus Ephesus verabschiedet. Irgendwie hatte er geahnt, dass er diese Leute nicht mehr wiedersehen würde.

„Ihr wisst, wie ich bei euch mit voller Leidenschaft Gott diente und wie mir religiöse Fanatiker nachgestellt haben. Nichts, was für euch nützlich ist, habe ich euch vorenthalten. Ich habe euch alles gelehrt, öffentlich und in den Häusern. Ich habe alle zur Umkehr zu Gott und zum Glauben an Jesus Christus aufgerufen. Nun gehe ich nach Jerusalem und weiß nicht, was mir dort begegnen wird, außer dass ich ahne, dass Fesseln und Bedrängnisse auf mich warten. Aber ich achte mein Leben nicht der Rede wert, ich will am Ziel ankommen und unterwegs immer die einzigartige Botschaft von der Gnade Gottes bezeugen. Ich weiß, dass ihr alle mich nicht mehr sehen werdet. Ich habe euch den ganzen Ratschluss Gottes mitgeteilt. Habt acht auf euch selbst und auf alle, für die ihr Verantwortung tragt! Ich weiß, nach meinem Abschied werden grausame Wölfe bei euch eindringen, und sie werden keinen verschonen. Darum wacht und denkt an das, wozu ich drei Jahre lang jeden von euch unter Tränen ermahnt habe! Und nun vertraue ich euch dem Wort der Gnade Gottes an, das die Kraft hat, euch stark zu machen, da-

mit ihr euer Erbe ergreifen könnt, das Gott für euch bereithält.“ Als er dies gesagt hatte, kniete er nieder und betete mit ihnen allen. Traurigkeit erfasste alle; und sie fielen Paulus um den Hals und küssten ihn, am meisten betrübt darüber, dass er gesagt hatte, sie würden ihn nicht wieder sehen.“<sup>27</sup>

Der Müzбай kam mit dem Moped angerauscht, ich sollte ihm nicht entkommen, auch ich musste den Eintritt für das Ausgrabungsarial bezahlen. Trotz heftigen Gegenwinds konnte ich einiges von dem alten Milet sehen. Von der ehemaligen Festung aus ergab sich ein schöner Überblick über das Amphitheater hinweg, aber beinahe hätte mich der böige Wind von der Burgmauer geblasen.

Als ich von meiner Runde zurückkam, war der Müzбай immer noch da. Er inspizierte mein Auto und fand, das Autoradio mit dem Kassettenrekorder könnte er gut gebrauchen. Ich sagte: „Tausend Lira“, er „Acht Hundert“, und das Gerät war verkauft. Es war ja nicht mehr das Jüngste, wie das Auto auch. Wie lange hätte es wohl noch seinen Dienst getan? Aber dann tat es mir doch auch leid. Meine lieb gewonnenen Kassetten konnte ich nun nicht mehr hören, von da ab musste ich selber singen ... vielleicht hatte ich ja deshalb ab hier keine „blinden Passagiere“ mehr in meinem R4 an Bord.

## Ephesus – Die Weltstadt von einst

In einem Rutsch ging es noch bis ins Mocamp nach Kuşadası. Hier wurde ich von einer Armee Steckmücken und von jaulenden Hunden willkommen geheißen.

Von hier aus war es nicht weit nach Ephesus. Der Weg zur Ausgrabungsstätte ist gesäumt von antiken Steinen; sie ist auf große Touristenströme eingestellt. Ganze Kreuzfahrtschiffe werden hier durchgeschleust, das heißt, ihre Passagiere. So wurde ich auf dem Parkplatz auch gleich von mehreren Händlern umstellt, noch bevor ich richtig aussteigen konnte. „Haben Sie etwas zum Tauschen, Jeans, Jacken, Kassettenrekorder, Filme ...? Ich verkaufte ein paar Filme, die ich nicht mehr brauchen würde, das Stück für 110 Lira. Offensichtlich zu billig: Als ich zurückkam, wurden sie für 220 Lira weiterverkauft.

Über die breite Hafestraße hielt ich mich auf das Theater zu und stieg gleich in die letzte Reihe hoch, um den herrlichen Überblick zu genießen.

In den Rängen des großen Theaters zu sitzen, beeindruckte mich in Ephesus am meisten. Beim Lesen der Berichte in der Apostelgeschichte konnte ich mir bildlich vorstellen, wie dieser Ort unter 25 000 tobenden Menschen erbebt sein muss. Alle schrien: „Es lebe die Diana von Ephesus!“

Es wird angenommen, dass ein Viertel der 250 000 Einwohner damals Christen waren. Das Souvenirgeschäft mit

den Götzen ging in den Keller und es kam zu einer echten Wirtschaftskrise. Die Silberschmiede machten den Aufstand. Die Menschen waren außer sich. Die Steine vibrierten. Paulus wollte unbedingt ins Theater – das war doch eine gute Gelegenheit, zu den Ephesern zu sprechen. Wo fände er wieder eine Möglichkeit, vor 25 000 Zuhörern zu stehen, wird er vielleicht gedacht haben. Aber seine Freunde brachten ihn sicherheitshalber aus der Stadt und retteten ihn so vor den nicht mehr zu bremsenden Menschenmassen.

Welchen Einfluss hatte diese christliche Gruppe dort? Sie bestimmten die Schlagzeilen der antiken Presse. Der Silberschmied Demetrius schrieb in der Ephes-Times: „Ihr Epheser wisst ebenso gut wie ich, dass unser Wohlstand von den kleinen Silber-Nachbildungen des Tempels abhängt. Wie ihr sicher schon gehört habt, behauptet dieser Paulus, von Menschen angefertigte Götter seien nichts wert – und das verbreitet er nicht nur in Ephesus, sondern im ganzen Land, und viel zu viele Leute schenken ihm Glauben.“<sup>28</sup>

Ich saß ganz oben auf den Steinstufen dieses alten Theaters und las an Ort und Stelle in den Berichten von damals, ließ das Geschehen wie Bilder vor meinen inneren Augen ablaufen. Links die Kuretenstraße, die von der phantastisch rekonstruierten Celsius-Bibliothek hochführt. Vor mir der weite Ausblick hinaus über die versandete Ebene, in der einst einer der bedeutendsten Häfen der antiken Welt lag, er erstreckte sich bis zur Stadt.









fühle empfinden wie ich es bei meinem ersten Besuch erlebte: Wenn man sich durch das Dickicht geschlagen hatte, stand man plötzlich auf einem antiken Mosaikboden, oder man bahnte seinen Weg durch dicht verwachsene Torbögen.

An einem der letzten Tage dieser Reise, ich war gerade wieder mit dem Studium der oben zitierten Textstelle beschäftigt, hatte ich einen besonderen Eindruck, so als würde der Geist Gottes meinem Geist etwas mitteilen: „Ich will hier eine Gemeinde bauen.“ Das war so klar und unterschied sich total von allen gewöhnlichen „Eindrücken“, die man sonst so hat. Ich erzählte es gleich meiner Frau, um quasi einen Zeugen zu haben. Sollte das tatsächlich eine Bedeutung haben, und etwas daraus entstehen, könnte man ja später alles Mögliche erzählen. Meine Frau nahm das recht trocken zur Kenntnis: „Aha, hast du wieder mal etwas gehört.“

Bis dahin hatte ich keinen Kontakt zu Christen in der Türkei gehabt und auch mit niemandem über den christlichen Glauben gesprochen. Was sollte dieser Eindruck also bedeuten, „Ich will hier eine Gemeinde bauen“? Was ist eine Gemeinde überhaupt? In unseren Breiten versteht man darunter „Kirche“; damit meinen wir ein Gebäude, meistens mit einem Turm drauf.

Aber wenn man der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes nachgeht, das im Deutschen mit „Gemeinde“ übersetzt wird, stößt man auf das griechische Wort ekklesia, kurz gesagt steht es für Versammlung. Ekklesia war den Menschen zu Beginn unserer Zeitrechnung als säkularer Begriff vertraut, in

der römischen wie auch in der griechischen Kultur. Das war keine fromme Vokabel. Damit war die Versammlung der Volksvertreter einer Stadt gemeint, also ein Lokalparlament, das sich der Belange der Menschen und der Stadt annahm und die Regierung bildete.

Eine Gemeinde, hier? Ich hatte keine Ahnung, worauf dieser mein Eindruck hinauslaufen sollte, aber eines war mir klar: Gemeinde, Kirche wird nicht aus Steinen gebaut, sondern aus Menschen - und die Versammlung dieser Menschen ist dann das lebendige Gebäude, von dem es heißt, dass darin der Heilige Geist wohnt und Christus das Haupt ist. Im ersten Jahrhundert trafen sich die Christen grundsätzlich in ihren Wohnhäusern; damals gab es noch keine speziellen Gebäude, die man als Kirchen bezeichnen konnte.

Am Ende dieses schönen Urlaubaufenthalts hatte ich die Managerin dieses Pferderanch-Hotels wissen lassen, dass ihr Hotel richtig toll sei, aber ihr Hotel-Prospekt schrecklich aussehe - sozusagen ein Wunder, dass ich trotzdem gebucht hatte. Ich erhielt den Auftrag, einen attraktiveren Prospekt herzustellen, und wir vereinbarten, dass ein Teil des Honorars in Naturalien bezahlt werden konnte. Wiederseh'n macht Freude, und ich hatte nun einen guten Grund, im folgenden Jahr wiederzukommen.

## Vom Jodelunterricht zum eigenen Pflingsterlebnis

Mit einem befreundeten Ehepaar, Franz und Gerlinde, brachen wir ein Jahr später tatsächlich wieder in Richtung Türkei auf. Wieder mit einem Renault, allerdings war es kein R4, sondern ein etwas komfortablerer Espace. Nichtsdestotrotz war die Strecke lang, besonders wenn man so schnell wie möglich zu dem Pflingteranch-Hotel kommen will.

Unsere Freunde profitierten von unserem großen Wissensvorsprung, wir konnten ihnen die schönsten Orte zeigen, die wir ein Jahr zuvor entdeckt und genossen hatten. Aber in diesem Jahr hatte sich etwas geändert: Türken sprachen uns an und wollten etwas über unseren Glauben wissen.

Da war der Souvenirhändler, dessen Geschäft etwas abgelegen war und der sich daher mit einer nicht so erfreulichen Besucherfrequenz begnügen musste. Aber wir kamen! Ein Wort gab das andere, die Händler sprechen meist gut Deutsch, so erklärte ich Samed, ich sei in der Marketing-Branche tätig und könne ihm einige Tipps geben, damit sein Geschäft etwas besser ginge. Wegen seiner Abseitslage müsse er deutlicher auf sich aufmerksam machen, zum Beispiel könnte er sich vor das Geschäftslokal stellen und einfach von Zeit zu Zeit laut jodeln: „Holladriö, dullijö, dulli, dulli, dullijö!“ Ich ging gleich vor den Laden und machte es ihm einfach vor. Das fand er so lustig, er kugelte sich vor Lachen.

Als er sich wieder gefangen hatte, sagte er: „Ich sehe etwas in deinen Augen, das möchte ich auch haben.“ Was sah er da in meinen Augen? So etwas hatte mir bis dahin noch niemand gesagt. Da ich keine Linsen trug, nahm ich das zum Anlass, von meinem Glauben an Jesus zu erzählen. „Das Auge ist das Fenster zur Seele.“

Er hörte sehr interessiert zu, aber griff mit der einen Hand immer wieder an sein Amulett, das er um den Hals trug. Muslime erhoffen sich davon Schutz, wenn sie in eine bedrängende oder schwierige Lage kommen.

Wir zogen weiter, denn es gab ja noch viele weitere Geschäfte zu durchstöbern. Aber immer wieder, wenn wir vom Hotel Richtung Down-Town (Innenstadt) kamen, fuhren wir bei Samed vorbei. Ich jodelte ihm schon aus dem Auto zu, da wusste er Bescheid. Jedes Mal wollte er, dass wir zumindest auf einen Çay zu ihm hereinkamen.

Bei einem der weiteren Gespräche versetzte ihn das, was er über die Erlösung durch Jesus Christus hörte, innerlich so in Aufruhr, dass er den Imam aus der nahen Moschee zu Hilfe rufen ließ. Er erhoffte sich so, mit den Aussagen, die ihn aufgewühlt hatten, besser zurechtzukommen. Der Imam las ausgerechnet die Mariensure aus dem Koran vor. Wahrscheinlich wollte er freundlich zeigen und darauf hinweisen, dass auch im Koran etwas über Jesus geschrieben steht.

Aber damit stellte er sich selbst eine Falle. In dieser Sure heißt es nämlich, Jesus sei nicht vom Manne gezeugt. Als der Imam geendet hatte, fragte ich ihn: „Wer ist dann der Vater von Jesus, wenn er nicht vom Manne gezeugt wurde?“ Er zö-

gerte etwas und gestand dann ein: „Gott.“ Ich hakte nach: „Wenn das so ist, wessen Sohn ist Jesus dann?“ Das war zu viel. Seine freundliche Haltung wich schreienden Wortkaskaden, die ich nicht mehr verstehen konnte. Es hörte sich so an, als würde er uns beschimpfen. Ein Muslim würde nie sagen können, dass Jesus der Sohn Gottes sei, steht doch im Koran: „Es ziemt sich nicht für Allah, einen Sohn zu haben.“ Jahrhunderte vor der Entstehung des Korans gab der Apostel Johannes zu verstehen, wie jemand zu beurteilen ist, der Jesus nicht als Sohn Gottes akzeptiert.<sup>43</sup>

So eine Auseinandersetzung könnte durchaus genügen, um ein türkisches Gefängnis von innen kennenzulernen; eine Anzeige des Imams hätte gereicht, wie uns später andere ausländische Christen aus eigener Erfahrung berichtet haben. Das war bei uns noch einmal gut gegangen. Mit Samed hatten wir aber weiterhin Kontakt - und immer wieder nette Teezeiten.

## Teppichhändler mit Vision

Bei einem dieser Einkaufsbummel durch die Hauptstraße des Basars kamen wir einmal mit einem Teppichhändler ins Gespräch. Das ist wirklich ganz leicht, denn in der Regel quatschen die Verkäufer ihre potenziellen Kunden an und meist haben sie eine Stegreifgeschichte parat: „Wie geht es? Woher kommen Sie? Aha, Stuttgart, da habe ich mal gearbeitet“ - und schon geht es los. Diese Händler wollen einfach so viel von ihrer Ware verkaufen wie nur möglich.

Bei dem Gespräch mit Köksal, das vielleicht auch so klischeehaft begonnen hatte, kamen wir irgendwann auch auf das Christentum zu sprechen. Ich sagte, dass ich alte Teppiche deshalb so liebe, weil sie für mich etwas von der Ursprünglichkeit des Landes widerspiegeln. Und ursprünglich sei die Türkei ja die Geburtsstätte der christlichen Kirchen gewesen.

Da wurde er hellhörig und rückte mit einer Frage heraus: „Da soll es doch eine Geschichte geben, bei der eine Frau das Gewand von Jesus berührt hat. Daraufhin sei starke Kraft von ihm ausgegangen und die Frau wurde angeblich gesund. So etwas gibt es doch nicht, oder?“ Wir konnten nur sagen: „Doch, das steht so im Neuen Testament.“<sup>44</sup>

Nun zeigte Köksal auf einen seiner Finger, an dem er sich die Sehne durchgeschnitten hatte und der nun steif war. „Was ist mit meinem Finger?“, wollte er wissen und hielt ihn uns unter die Nase. „Was soll schon damit sein?“, gab ich zurück. „Ja, mit der Kraft?“, wurde er etwas konkreter. Er wollte es anscheinend genau wissen.

Unser Teppichhändler ließ sich mit einer theoretischen Diskussion nicht abspeisen. So schlug ich ihm vor, wenn er wolle, würden mein Freund Franz und ich für seinen Finger beten. Er willigte ein. Also nahmen wir seine Hand zwischen unsere Hände und beteten laut in dem gemütlichen Teppichladen inmitten des belebten Basars. Ich kann mich heute nicht mehr an den Wortlaut erinnern, aber er war mit Sicherheit ganz einfach. Während wir beteten, begann es Köksal am ganzen Körper zu schütteln.



Nach dem Gebet öffnete er unsere Hände, um sie genau zu untersuchen. „Wo habt ihr das Elektrokabel versteckt?“, wollte er wissen. „Von dem Finger bis zu meinem Herzen habe ich etwas gespürt, das sich anfühlte, als wäre elektrischer Strom durch meinen Körper geflossen.“ Der Finger war immer noch steif, aber seine ursprüngliche Frage war auf sehr eindrückliche Weise beantwortet worden: Er hatte eine Kraft gespürt wie elektrischen Strom und das durch ein kurzes schlichtes Gebet.

Zu diesem Teppichhändler Köksal entwickelte sich eine lebhafte Freundschaft. In seiner Freizeit waren wir öfter zusammen und er zeigte uns entlegene Plätze, die Touristen sonst eher unbekannt bleiben. So waren wir an einem einsamen Strand, der in einen felsigen Bereich mit abenteuerlichen Höhlen und einer zerklüfteten Felsbrandung überging. Es war eine schöne Abwechslung, diese Felsformationen kletternd und schwimmend zu erkunden.

Meine Frau Britta blieb mit unserem Sohn Clemens am Strand allein zurück. Plötzlich war der gerade mal zwei Jahre alte Junge am ganzen Körper von einem blasenförmigen Ausschlag überzogen. Was war denn das? Eine allergische Reaktion auf ein vielleicht nicht ordentlich gewaschenes Stück Obst?

Im Moment waren Britta und Clemens ja ganz allein, wir anderen waren mit Köksal in den verzweigten Höhlen verschwunden. Nur sein Schäferhund wachte bei Britta und Clemens. Der Strand war auch zu weit vom nächsten Ort entfernt, wo man vielleicht Hilfe hätte bekommen können. Es be-

stand die Gefahr, dass der Kleine kollabierte. Alles, was medizinisch jetzt nötig gewesen wäre, war einfach nicht verfügbar. So schloss Britta den kleinen Jungen in die Arme, betete ein Gebet in der Kraft des Glaubens an Jesus Christus und gab dem Ausschlag die Anweisung zu verschwinden.

Einige Minuten war sie so im Gebet, und plötzlich konnte sie zusehen, wie eine Blase nach der anderen vor ihren Augen verschwand. Als wir von unserer Höhlentour zurückkamen, war keine dieser Blasen mehr zu sehen – so als wäre nichts gewesen. „Ihr werdet glauben, ich bin verrückt, wenn ich euch erzähle, was ich gerade erlebt habe“, begrüßte uns Britta bei unserer Ankunft und berichtete, was geschehen war.

Wir hatten Köksal einige Tage nicht mehr gesehen. Das war sonderbar und wir fragten uns, was wohl mit ihm los sei. Bei einem unserer nächsten Besuche des Basars kam er ganz aufgeregt aus seinem Geschäft herausgelaufen: „Da seid ihr ja endlich wieder!“ Verwundert über sein eigenartiges Verhalten setzten wir uns erst mal zum üblichen Tee, bevor wir so richtig ins Gespräch kommen konnten.

Zuerst war es nicht ganz verständlich, was er uns eigentlich erzählen wollte, aber offensichtlich hatte er etwas ganz Außergewöhnliches erlebt. Es schien, als wäre er ein wenig „neben der Kappe“. Er könne über das Erlebte nicht sprechen, sonst würde die „Wirkung“ vergehen, meinte er. Was sollte das nun wieder bedeuten? Nur scheinbar rückte er mit weiteren Details heraus:

Früh an jenem Morgen, in der Regel schlafe er zu dieser Zeit gut und tief (er war meist bis in die Morgenstunden im Ge-









schäft und schlief dann bis zum Mittag), wachte er auf und sah etwas Unbeschreibliches: Er sah sich selbst in Ketten gefesselt auf dem staubigen Boden liegen, vor ihm stand eine Person in weißem Gewand, mit starker Autorität im Gesicht, wie er sagte. Rechts und links daneben standen mein Freund Franz und ich, auch mein Sohn Clemens war dabei. Nun streckte die weiß gekleidete Person in der Mitte die Hand zu ihm aus. Aus der Handinnenfläche kam ein Strahl extrem hellen Lichts, durch den die Ketten, die ihn gefesselt hielten, auseinandergesprengt wurden. Dann wies die Gestalt mit der Hand auf meinen Freund und mich und sagte: „Den Weg, den die beiden gehen, gehe!“

„Was war das? Welchen Weg geht ihr?“, fragte er uns. Jetzt erst verstanden wir, warum er so aufgeregt war. – Er wollte unbedingt erfahren, welchen Weg wir gehen. – Gerne erklärten wir ihm genau, welchen Weg wir mit Jesus gingen. Er buchstabierte jedes Wort auf seinen Lippen nach und schrieb alles in seinem Time-Manager mit. Er schien immer noch überwältigt zu sein von dem, was er am Morgen erlebt hatte. Er wollte es ganz genau wissen.

in der Fr So erklärten wir ihm, was es bedeutet, Christ zu werden: „Jesus Christus ist für deine sündhafte Natur am Kreuz hingerichtet worden. Denn vor Gott hat jede Gesetzesübertretung, jede Sünde den Tod zur Folge. Nicht weil Gott böse wäre, wie manche ihm gedankenlos unterstellen, nein, er ist gerecht und deshalb kann er fünf einfach gerade sein lassen. Um das Gesetz aber zu erfüllen, hat Jesus an deiner Stelle diese Strafe auf sich genommen. Keine religiöse Hand-

lung kann das jemals erreichen, was Jesus für dich getan hat.

Wenn du nun das für dich selbst annimmst, dass Jesus an deiner Stelle hingerichtet worden ist, tritt dieses Geschenk auch für dein Leben in Kraft. Du wirst aus dem Herrschaftsbereich Satans herausgerettet und kommst in den Machtbereich der Liebe von Jesus, dem alle Kraft und Autorität im Himmel und auf der Erde gegeben ist. Das könnte man mit dem Wechsel einer Staatsbürgerschaft vergleichen: Du erhältst einen neuen Pass, und alle früheren Eintragungen, die gegen dich verwendet werden könnten, sind darin nicht mehr enthalten. So hast du Vergebung deiner Sünden empfangen und die Gaben des Heiligen Geistes werden dir gegeben.<sup>45</sup> Was am Anfang im Paradies gestorben war – ›... aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon darfst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du sterben!‹–, wird nun neu geboren. Mit ganzem Nachdruck sagte Jesus zu einem Theologen seiner Zeit: ›Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, kann er den Herrschaftsbereich Gottes nicht sehen. ... Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kommt er nicht in das Reich Gottes. Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.‹<sup>46</sup>

Wir knieten uns auf seinen schönen Teppichen nieder und er bat Jesus Christus um Vergebung seiner Sünden und lud ihn zur Herrschaft in sein Leben ein. Unbeschreiblich, was da gerade geschah! So einfach dieser Schritt auch erscheinen mag, ist er doch weltbewegend. Anschließend ist nichts mehr so, wie es früher war.

Muss das denn sein? Das fragt sich sicher der eine oder an-

dere kritische Leser. Es führen doch viele Wege zu Gott, meinen vor allem jene, die eigentlich gar nicht an Gott glauben. Aber Jesus zumindest behauptete: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.“<sup>47</sup> Das ist für jeden vernünftig denkenden Menschen nachvollziehbar: Alle menschlichen religiösen Übungen, und seien sie noch so fromm und aufrichtig gemeint, können einen Gott, der wirklich Gott ist, nicht besonders beeindrucken. Aber wenn dieser Gott aus Liebe zu den Menschen sich selbst, in der Person seines Sohnes Jesus auf die Ebene der Menschen begibt und stellvertretend das Gesetz erfüllt, dann wird es durchaus verständlich, dass nur durch Jesus der Zugang zu Gott gegeben ist.

„Durch die religiöse Erfüllung von Gesetzen wird kein Mensch vor Gott gerechtfertigt; denn durchs Gesetz kommt es nur zur Erkenntnis von Sünde. Inzwischen aber hat uns Gott gezeigt, wie wir vor ihm bestehen können – unabhängig vom Gesetz. Gott spricht jeden von seiner Schuld frei und nimmt jeden an, der an Jesus Christus glaubt. Nur diese Gerechtigkeit kann vor Gott gelten. Denn in einem sind alle Menschen gleich: Alle sind Sünder und haben nichts vorzuweisen, was Gott beeindrucken könnte. Aber was sich keiner verdienen kann, schenkt Gott in seiner Güte: Er nimmt uns an, weil Jesus Christus uns erlöst hat.“<sup>48</sup>

Da Allah keinen Sohn hat, ist dieser Liebesausdruck Gottes durch seinen Sohn Jesus den Muslimen verschlossen. Daher ist eine Bekehrung zu Jesus auch für sie sinnvoll, ja notwendig.

Wenn ein Muslim Christ wird, verstehen wir, dass vorher so etwas wie eine Bekehrung stattgefunden haben muss. Er war ja kurz davor noch kein Christ. In unseren Breiten tun wir uns da schon schwerer zu verstehen, wie man Christ wird, meinen doch die meisten, sie wären es bereits, weil sie als Babys vom Pfarrer einmal mit Wasser befeuchtet wurden. Aber selbst die Mitgliedschaft in einer christlichen Kirche macht noch keinen zum Christen, sondern nur der ist Christ, der sich mit dem stellvertretenden Wirken Jesu am Kreuz und in der Auferstehung identifiziert und auf diese Weise in eine direkte Beziehung zu Jesus Christus gekommen ist.<sup>49</sup> Da bleiben in Mitteleuropa heute nicht mehr viele übrig. Sind es noch zwei Prozent? Das kann man natürlich nicht genau feststellen, aber es sind doch erschreckend wenige.

Es war unser letzter Tag gewesen, am nächsten Tag sollte es zurück in die Heimat gehen. Was sollten wir mit diesem neu bekehrten Türken machen? – Was haben die ersten Christen in solchen Fällen getan? Wie berichtet darüber das Neue Testament? Richtig, sie suchten das nächste Wasser und taufte einfach. Aber wir hatten ja noch keinen „Taufkurs“ mit ihm durchgeführt und auch ein TÜV-geprüfter Täufer war nicht greifbar noch war die Frage der Mitgliedschaft in einer christlichen Konfession geklärt. Wir mussten also gleich mehrere traditionelle Vorstellungen über Bord werfen und einfach tun, wozu die Bibel anleitet.

Wir hatten vereinbart, um 23 Uhr wiederzukommen, um ihn im Meer zu taufen.

Die Zeit beim Abendessen im Hotel half, das eben Erlebte etwas zu sortieren. Es gab kleine Teigtaschen, mit Ziegenkäse überbacken, und Lamm, Rind und Hühnchen vom Grill, dazu eine reiche Auswahl verschiedener Salate.

Köksal wartete bereits vor seinem Geschäft, als wir vom Essen zurückkehrten. Gemeinsam gingen wir entschlossenen Schrittes die Einkaufspromenade hinunter bis ans Meer. Dort erklärten wir ihm, was nun geschehen würde. „Bei deiner Bekehrung bist du mit Christus gestorben, und zwar mit deiner ganzen verdorbenen Natur, denn einem Gestorbenen können Sünden nicht mehr angerechnet werden. Du bist aber auch mit Christus auferstanden, zu dem neuen Leben in Christus, eben weil Jesus von den Toten auferstanden ist. Das alles kennst du, wenn du durch Untertauchen getauft wirst.“ So und mit vielen weiteren Worten versuchten wir ihm all das Neue zu erklären, was gerade auf ihn einströmte.

Dann tauchten wir ihn vollständig unter – eine Proklamation, die verkündet, dass der Täufling mit Christus begraben wurde und holten ihn wieder aus dem Wasser heraus – das steht für sein Auferstehungsleben in Christus wodurch er nun ein neuer Mensch geworden ist. Kaum war er wieder aufgetaucht, begann unser neubekehrter Türke die Bibel zu zitieren, die er zuvor noch nie gelesen hatte. Eine geraume Zeit gab er eine Bibelstelle nach der anderen von sich! Wie sich später herausstellte, sprachen viele dieser Aussagen prophetisch von seinen nächsten Schritten.

Ich kam mir vor wie einer, der aus Versehen über eine Absperrung getreten ist und sich plötzlich mitten bei den Dreh-

arbeiten einer Verfilmung der Apostelgeschichte wiederfindet. Aber das war kein Film. Es war die „nackte Wirklichkeit“. Welch ein überwältigender Tag für Köksal! Am Morgen die außergewöhnliche Vision, in der ihm Jesus begegnete. Die Befreiung von den Ketten und die Aufforderung, er solle den Weg gehen, den wir gehen. Am Nachmittag die Entscheidung in seinem Teppichladen für ein Leben im Herrschaftsbereich von Jesus – und nun seine Taufe, die in diese prophetischen Aussprüche mehrerer Bibelstellen mündete. Ich hatte Tränen in den Augen und wusste nicht mehr, was ich sagen sollte. Das war wirklich viel für einen einzigen Tag, nicht nur für Köksal.

Am nächsten Tag reisten wir ab, ließen ihm eine unserer Bibeln zurück. Was für ein epochaler Tag, dieser Pfingstsonntag 1989! Den werden wir wohl nie wieder vergessen!

Wenige Wochen später erreichte uns die Nachricht, NNN8 sei im Gefängnis. Jemand aus der Verwandtschaft konnte es nicht akzeptieren, dass er zum Glauben an Jesus konvertiert war. Für Muslime ist das etwas absolut Schlimmes. Wie wir wissen, führt es mancherorts sogar zu sogenannten Ehrenmorden. Auch bei uns in Deutschland, und zwar häufiger als offiziell bekannt wird. Es ist eine Schande für eine muslimische Familie, wenn sich jemand vom Islam abwendet.

Unser Freund wurde „nur“ wegen einer kriminellen Handlung angezeigt, die er gar nicht begangen hatte. Aber das reichte, um erst mal in Untersuchungshaft zu geraten – und die kann dann schon einige Zeit dauern. (Inzwischen gibt es in der Türkei ein Gesetz, dass spätestens nach fünf (!) Jahren

Untersuchungshaft ein Urteil gesprochen werden muss, andernfalls ist der Verdächtige freizulassen.)

## „Geh, und ich werde mit dir sein!“

Köksal war mittlerweile sechs Monate in U-Haft – sicher kein Erholungsaufenthalt: Er befand sich mit etwa fünfzig anderen Gefangenen in einer Zelle. Da gilt eine regelrechte Hackordnung, um an die nötigsten Dinge zu gelangen, zum Beispiel an die wenigen nahrhaften Teile, die in der Brühe im großen Topf schwimmen.

Eine Verhandlung nach der anderen wurde vertagt, weil z. B. ein Zeuge es vorzog, nicht zu erscheinen, oder irgendein Dokument gerade unauffindbar war. Noch einen Monat länger ...

Wieder einmal betete ich für Köksal und hatte den außergewöhnlichen Eindruck, ich solle in die Türkei fliegen, damit unseren Freund aus dem Gefängnis „befreit“ würde. Absurd, nicht? Als österreichischer Staatsbürger und in keiner Weise verwandt mit dem Gefangenen hatte ich doch absolut kein Mandat. – „Geh, und ich werde mit dir sein!“, war die kurze Anweisung, die ich in meinem Geist vernahm. Solche Erfahrungen hatte ich nicht häufig; das war auch für mich etwas ganz Außergewöhnliches. Es kam so deutlich, so klar, dass ich es unmissverständlich von allen mich umgebenden Eindrücken unterscheiden konnte, die tagaus, tagein auf mich einprasselten.

Ich wusste nicht, was genau Köksal vorgeworfen wurde, kannte auch keine Verhandlungstermine, aber auf diesen starken Eindruck hin suchte ich einen Freund als Begleiter und flog mit dem nächsten besten Charterflug in die Türkei.

Mein Freund Albert und ich wurden von Freunden gesegnet und zu dieser Reise speziell ausgesendet mit dem Zuspruch, dass diese Zeit von übernatürlichen Ereignissen begleitet werden würde. Vielleicht war das ein wenig wie bei Paulus und Barnabas in Antiochia, als sie zu ihrer ersten Reise aufbrachen.<sup>50</sup>

Am Flughafen wurden wir von Köksals Frau Bingül abgeholt, natürlich war sie in Begleitung. Ihr Vater war mit. In einem islamisch geprägten Land könnte eine Frau allein unmöglich zwei fremden Männer abholen. Dazu hatten wir ein ernsthaftes Verständigungsproblem – wir verstanden kein Türkisch und die beiden kein Deutsch. Wort für Wort versuchten wir uns deshalb mit einem kleinen Wörterbuch vorzutasten.

Dabei erfuhren wir, dass der Vater einen kleinen Bauernhof hatte, in einem Ort jenseits des Tourismustreibens. Er sprach von seinem Mercedes. Wie sollte der weißhaarige ältere Mann in traditioneller Pluderhose mit einem Mercedes zusammenpassen? Im weiteren Verlauf unserer stockenden Unterhaltung stellte sich heraus, dass es sich dabei um seinen Esel in silbermetalllic-Ausführung handelte. Das war bei all der Anspannung so erheiternd, dass wir uns fest vornahmen, wenn irgend möglich diesem Esel einen Besuch abzustatten.

Bingül erzählte unter Tränen, was alles schief gelaufen war und wie alle Versuche, ihrem Mann zu helfen, nicht gefruchtet

hatten. Sechs Monate war er nun schon im Gefängnis und es bestand keine Aussicht auf Veränderung. Sie war völlig verzweifelt. Sie hatten zwei Kinder und der Ernährer der Familie konnte dieser Aufgabe seit einem halben Jahr nicht mehr nachkommen. Eine soziale Absicherung gab es nicht.

## Panzerglas und Gitterstäbe

Albert und ich waren „zufällig“ zwei Tage vor der nächsten Gerichtsverhandlung angekommen. Wie sollten wir mit der Sprachbarriere zurechtkommen? Bingül erinnerte sich, dass ein kürzlich freigekommener Mitgefangener ihr Hilfe angeboten hatte, wann immer Not am Mann sein würde. Den rief sie an und fragte ihn, ob er nicht übersetzen könne. Da Cengizhan im Tourismus tätig war, sprach er gut Deutsch – er würde einen idealen Dolmetscher abgeben.

Am Telefon sagte er aber klipp und klar, er könne mir nur helfen, wenn wir ihn nicht bekehren, denn wenn er ein „Christ-Kind“ würde – wie er sich in seinem speziellen Deutsch ausdrückte –, dann würde sein Vater ihn für tot erklären, und das wolle er auf keinen Fall. Unser Freund Köksal hatte ja allen fünfzig Zelleninsassen von seiner Bekehrung und den ersten Erlebnissen mit Jesus erzählt, Cengizhan wusste also Bescheid, und einen Konflikt mit seiner Familie wollte er nicht riskieren.

„Kein Problem, wir bekehren dich nicht“, versicherte ich ihm, „es wäre nur sehr gut, wenn du uns als Übersetzer helfen könntest.“ Er willigte ein und wir trafen uns in einem Park in der Stadt mit schönem Ausblick auf das Meer und auf das

schriff aufsteigende Taurusgebirge im Hintergrund.

Cengizhan berichtete einiges über die Gepflogenheiten des türkischen Strafvollzugs. Vielleicht hat sich in den letzten zwanzig Jahren ja einiges geändert. Aber er erzählte von Foltermethoden, einfach nur um die ungeklärten Fälle aus der Statistik zu bekommen, und die Vorgehensweisen, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte, waren nicht zimperlich.

Wir vereinbarten, uns am nächsten Tag am frühen Vormittag vor dem Justizpalast zu treffen, um vielleicht eine Besucherlaubnis für das Gefängnis zu erhalten. Also reihten wir uns unter die vielen Türken ein, die sich auch mit irgendeinem unerfreulichen Anliegen anstellten. Die Gesichter waren von Hoffnungslosigkeit gezeichnet. Höchstens jede fünfte Glühlampe war in Betrieb. Die Luft war von türkischem Zigarettenrauch und Schweißausdünstungen geschwängert. Ich kam mir vor wie in einem schlechten Film.

Wir mussten unsere Pässe abgeben, unser Übersetzer managte das Ganze. Wir hatten keinen blassen Schimmer, was da gerade ablief und womit wir rechnen konnten. Weder war einer von uns mit dem Gefangenen verwandt noch gab es sonst einen triftigen Grund, warum wir ihn im Gefängnis hätten besuchen sollen.

Die Stunden vergingen. Uns blieb nur, das bedrückende Treiben zu beobachten und uns an den Gestank zu gewöhnen. Personen in schwarzen Roben huschten vorbei, dazu Çay- und Kaffee-Verkäufer. Zwischendurch flüchteten wir abwechselnd an die frische Luft, aber nur kurz, schließlich wollten wir ja unsere Pässe wieder zurückbekommen.



Plötzlich kam Cengizhan mit unseren Dokumenten in der Hand freudestrahlend auf uns zu. Wir hatten tatsächlich die Erlaubnis, unseren Freund Köksal im Gefängnis zu besuchen! Alleine diese Erlaubnis zu erhalten war etwas Außergewöhnliches – so unangemeldet von jetzt auf nachher, ohne lange Vorlaufzeit für Gesuche und den üblichen mühsamen bürokratischen Hürdenlauf, das wäre schon in Deutschland kaum denkbar, aber erst hier in der Türkei! Es gab ja überhaupt keinen legalen Grund, warum wir Ausländer diesen „wildfremden“ Menschen hätten besuchen sollen. Wie ich später erfuhr, bekamen oft nicht einmal Angehörige eine Besuchserlaubnis.

Das alles spielte sich noch dazu genau dort ab, wo in den Jahren 2008/09 der deutsche Jugendliche Marco in U-Haft war. Sie erinnern sich vielleicht noch an die großen Bemühungen der Bundeskanzlerin Angela Merkel und des damaligen Außenministers Frank-Walter Steinmeier. Nichts ging. Die Situation wurde eher schlimmer, weil man sich in der Türkei gegen jede Einmischung aus dem Ausland verwahrte. Selbst die Mutter konnte Marco nur einmal im Monat besuchen.

Ich, ein Mr. Unwichtig, erhielt eine Besuchserlaubnis! Leider gab es nur eine, Albert konnte nicht mit. So ein türkisches Gefängnis ist mit Sicherheit keine Sehenswürdigkeit, die die Türkei ihren Touristen gerne zeigen möchte, damals noch weniger als heute. Das Gebäude war in einem recht erbärmlichen Zustand, wie ich es in Kürze erleben sollte.

Wir nahmen einen Dolmuş, diesen speziellen Kleinbus, der meist von Insassen, manchmal auch von Ziegen oder Schafen, überquillt, um an den Stadtrand zum Gefängnis zu gelangen.

Dort wurde ich eingehend untersucht und von einer Gitterschleuse zur nächsten gebracht. Die Gittertüren schlossen sich hinter mir und keiner klärte mich auf, was mich dort erwarten würde. Albert und Cengizhan mussten draußen warten. Allein in einer Gitterzelle ... Die Zeit wollte einfach nicht vergehen. Da spulen sich einige abenteuerliche Bilder vor den inneren Augen ab.

Nach längerer ungewisser Wartezeit ging es endlich weiter, in eine Besucherzelle: rostige Gitterstäbe, verschmiertes Panzerglas, der Verputz bröckelte überall von den Wänden. Dann wurde Köksal hereingeführt, zwischen uns das Panzerglas und die Eisenstäbe. Er war erstaunt und erfreut zugleich, mich hier zu sehen. Seine Frau hatte keine Möglichkeit gehabt, ihn vorab über unsere Ankunft zu informieren, die Besuchserlaubnis selbst war erst wenige Stunden alt.

Vor etwas mehr als neun Monaten war Köksal in einem muslimisch geprägten Land Christ geworden, weil Jesus ihm begegnet war, und sehr schnell hatte er die Konsequenzen dieser Entscheidung in voller Härte zu spüren bekommen. Er sah jetzt deutlich schlanker aus; er war nicht mehr der durchtrainierte stämmige Mann, den ich in Erinnerung hatte. Da war einiges an Gewicht heruntergekommen.

Meine eigentliche Absicht war, ihm Mut zuzusprechen: „Wir beten für dich und mit uns Freunde in aller Welt.“ Aber er ging nicht darauf ein, sondern erwiderte: „Vor zwei Wochen hatte ich einen Traum. Da sah ich: Wenn du kommst, werde ich frei sein.“ Als er mich sah, war für ihn schon alles klar. Was brauchte ich ihm da noch Mut zuzusprechen? Jetzt war

das Problem auf meiner Seite: Ich war überwältigt, mir blieb förmlich die Luft weg. Wieder fehlten mir die Worte, wie damals nach seiner Taufe. Wieder war ich Zuschauer bei Gottes übernatürlichem Handeln.

Köksal erzählte mir einiges über die Zustände in der Zelle, über die Hintergründe der Anklage und dass für den darauffolgenden Tag die nächste Verhandlung anberaumt sei. Die Besuchszeit dauerte nicht lange, sie war dafür umso intensiver. Wir wurden wieder getrennt und vor mir öffnete sich ein Gitter nach dem anderen, bis ich wieder draußen bei Albert und Cengizhan war.

## Der Verhandlungstag

Am nächsten Tag fuhren wir schon frühzeitig zum Justizpalast, um die Gerichtsverhandlung nicht zu versäumen. Als wir eintrafen, wurden gerade unser Freund und andere Gefangene auf der offenen Ladefläche eines Lkw angeliefert. An Händen und Füßen zusammengekettet wurden sie vor dem Tor einfach von der Ladefläche gestoßen, die meisten stürzten zu Boden.

Wir pendelten zwischen Justizpalast und Postamt hin und her, um unsere Gebetsfreunde per Telefon auf dem Laufenden zu halten. Handys gab es damals ja noch nicht, wie das heute für uns so selbstverständlich geworden ist. Ich war so sehr ins Gebet vertieft, dass ich beim Überqueren der achtspurigen Hauptstraße mit ihrem dichtem Verkehr kaum die Menge der

Fahrzeuge wahrnahm.

Irgendwie war ich da wohl nicht so ganz auf der Spur. Für mich fühlte es sich an, als wäre man auf dem Rand eines Vulkans, der kurz vor dem Ausbruch steht. Auf einem solchen Gang sagte Cengizhan: „Heute Nacht hatte ich einen Traum.“ Ich hörte ihn zuerst nicht, deshalb wiederholte er es mehrmals. Doch im Moment hatte ich dafür kein Ohr: „Cengizhan, bitte nicht jetzt, lass uns später darüber reden.“

Wir standen an der Tür zum Verhandlungsaal, sie war einen Spalt breit geöffnet. So konnten wir einen kleinen Einblick erhaschen. Bingülklärte uns ein wenig über die Zusammenhänge auf, denn wir verstanden natürlich nichts von dem, was hier gerade vor sich ging. Das Ungewöhnliche: An diesem Tag führten ein anderer Staatsanwalt und ein anderer Richter die Verhandlung. So etwas kommt eigentlich nie vor. Da wird eher eine Verhandlung vertagt, als dass Richter wechseln. Das Erstaunliche: Nach fünfzehn Minuten war unser Freund Köksal freigesprochen! Die Freude war unbeschreiblich – als wäre der Vulkan nun zum Ausbruch gekommen, aber es war kein Ausbruch, der Zerstörung, sondern ein Ausbruch der Freude. Bingül weinte, der Schwiegervater lag uns in den Armen. Es war eine unbeschreibliches Gefühl.

Was hatte Gott hier inszeniert? Ich hatte mich wirklich wie im falschen Film gefühlt – der Gestank, die schlechte Beleuchtung in den Gängen, die spürbare Bedrückung bei all den Menschen in den Gängen des Justizpalastes, und dann das Gefängnis – aber all das war absolut real gewesen. Ich hatte damals keinen Wachtraum gehabt, und es war auch keine Halluzination

gewesen. Die Besucherzelle im Gefängnis mit den rostigen Gitterstäben existierte wirklich. Köksal war tatsächlich sechs Monate in Untersuchungshaft gewesen - und eben wurde er freigesprochen! Das alles war echt und keine fromme Einbildung.

Berge von Steinen fielen mir vom Herzen, so erleichtert fühlte ich mich nun. Als wäre ich aus einer anderen Welt zurückgekommen! Jetzt verspürte ich riesigen Hunger. Wir hatten uns zwischendurch keine Zeit genommen, mal etwas einzuwerfen. Doch jetzt, wo sich die Lage so herrlich entspannt hatte, suchten wir ein nahes Lokal auf. Wir hatten etwas Zeit, erst am Nachmittag konnten wir Köksal aus dem Gefängnis abholen.

„Wie war das mit deinem Traum?“, kam ich nun auf die Ankündigung vom Vormittag zurück, auf dem Weg von der Post zurück zum Justizpalast. Cengizhan ließ sich nicht zwei-

mal bitten und legte begeistert los. „Ich habe im Traum gesehen, wie ich am Strand war. Jemand mit heller Kleidung führte mich ins Wasser und ich wurde dann untergetaucht.“ Ich war erstaunt und erklärte ihm, das hört sich an, wie wenn jemand von seiner Taufe berichtet: „Aber getauft wird man nur, wenn man sich zu Jesus Christus bekehrt. Du willst ja gar kein ›Christ-Kind‹ werden, um keine Schwierigkeiten mit deinem Vater zu bekommen. Deshalb hat das für dich sicher keine Bedeutung.“ Aber im Orient sagt man eben nicht „Träume sind Schäume“, und auch Cengizhan wollte jetzt genau wissen, was es mit einer Bekehrung zu Jesus Christus so auf sich hat. Eine Woche später erlebte Cengizhan seine Bekehrung und ließ sich tatsächlich taufen.

## Der Esel und der Akademiker

Am nächsten Tag wollten wir Köksals Schwiegervater, der uns zusammen mit Bingül am Flughafen abgeholt hatte, einen Besuch abstatten. Ich war einfach total neugierig, seinen „Mercedes“ zu sehen, und wollte gern ein Foto von ihm mit seinem Esel machen. Also fuhren wir fast eine Stunde nach Osten. Dort hatten wir den Tourismus nun wirklich hinter uns gelassen. An weiten Bananenplantagen vorbei erreichten wir den kleinen Bauernhof des Schwiegervaters, zwischen der Kleinstadt und dem Meer gelegen.

Aber es war keiner zu Hause. So gingen wir um das Haus herum, wahrscheinlich „parkte“ der „Mercedes“ auf der Rückseite - und tatsächlich, da war er, angebunden am Zaun, hinter dem ein kleiner Orangenhain begann. Wir gingen hin und ich begann, ihn zwischen den langen Ohren zu kraulen. Er schien nichts dagegen zu haben. Ich streichelte seinen Kopf und da spürte ich, wie Segen zu dem Esel strömte. Auch das könnte für einen vernünftigen Europäer sonderbar klingen. Aber so war es eben. Ich kann das in meinen Handflächen deutlich spüren, es fühlt sich an wie ein starker Druck und ist meistens auch sichtbar; durch eine punktuelle Rötung in der Handinnenfläche.

Jedenfalls schien der Esel das besonders zu genießen; er trat näher, schmiegte seinen Eselskopf an mich und kuschelte sich an meine Brust. Ich ließ mir das gerne gefallen. Ich dachte dabei an die Aussage in der Bibel, die besagt, die gan-

ze Schöpfung - und damit war dieser Esel ja sicher auch gemeint - warte sehnsüchtig darauf, dass die, die zu Gott gehören, sich kraftvoll zu erkennen geben.<sup>51</sup>

In dem Moment kam der Schwiegervater ums Haus gelaufen. Ganz aufgeregt ruderte er mit den Armen und rief uns Worte zu, die wir natürlich wieder einmal nicht verstanden. Schließlich begriffen wir: Der Esel hatte jeden gebissen und um sich getreten, niemand konnte sich in seiner Nähe aufhalten. Das war ein unhaltbarer Zustand, und an jenem Tag war er endlich verkauft worden. Vermutlich sollte er zu Salami verarbeitet werden.

Wir versuchten, ihm verständlich zu machen, dass sich in der Zwischenzeit bei diesem Esel etwas verändert hatte - er biss nicht mehr und trat auch nicht mehr um sich. Ich ging mit allen inzwischen Eingetroffenen, auch der Wissenschaftler aus Ankara war wieder dabei, zu dem Esel und fuhr ihm mit den Fingern über die Lippen, schalapperdibapp. Er biss nicht und blieb ganz ruhig stehen. Ich erzählte den Leuten, wie das mit dem Segen war, und das sei der Grund dafür, dass dieser Esel ein anderer geworden war. Albert und ich überboten den Käufer und kauften so den Esel wieder zurück, damit der Gesegnete weiter der „Mercedes“ des Schwiegervaters bleiben konnte.

Im Haus klingelte das Telefon, es war NNN14. Bingül<sup>15</sup> hatte gleich am nächsten Tag die Haare gewaschen - und die Wucherungen auf der einen Kopfhälfte waren weg! Er war ganz außer sich vor Freude und wollte wissen, wie er sich bedanken könnte.

Wie ich später erfuhr, verschwanden im Lauf der nächsten Wochen weitere einzelne Wucherungen – jedes Mal, wenn die inzwischen zu Christen gewordenen Türken gemeinsam im In-cil lasen, dem Neuen Testament –, und nach etwa drei Monaten waren alle weg. Der Arzt, der Bingül<sup>15</sup> einst als unheilbar erklärt hatte, bestätigte ihre Heilung.

Nun gab es ein leckeres Essen, frisch geerntetes Gemüse ist geschmacklich einfach nicht zu übertreffen. Dabei erlebten wir, wie einfach das Leben hier auf so einem Bauernhof noch ist. Gekocht wurde über einer offenen Feuerstelle; der Nassbereich besteht im Wesentlichen aus einer Vertiefung im Fußboden.

Der Wissenschaftler erzählte etwas von einem Traum, in dem er Teil einer christlichen Gemeinschaft war. Zuvor war er ja total ablehnend gewesen; auch die Heilungen an den Tagen zuvor hatten daran nichts ändern können. Aber diese Sache mit dem Esel, das konnte er einfach nicht einordnen. Für ihn war Religion vor allem deswegen eine so abzulehnende Angelegenheit, weil er davon ausging, Glaube sei nur das Ergebnis von Manipulation: „Menschen kann man manipulieren, Esel aber nicht!“, war für ihn die Erkenntnis des Tages. Das führte in den nächsten Tagen dazu, dass auch er sich zum Glauben an Jesus Christus bekehrte.

Ist es nicht gigantisch, wie viel Humor Gott hat? Es war ja nicht das erste Mal, dass er einen Esel gebrauchte, um Menschen etwas mitzuteilen.

## „Ich habe einen neuen Sohn!“

Es war eine außergewöhnliche Zeit. Jeden Tag waren wir mittags und abends in verschiedenen Häusern eingeladen. Meistens waren die Leute von den vorhergehenden Treffen auch wieder da und immer kamen neue hinzu. So ähnlich könnten auch die ersten Christen hier gelebt haben, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben werden: Sie trafen sich in den Häusern und aßen miteinander. Sie halfen sich gegenseitig und waren füreinander da.

Bei einem solchen Treffen kam die Frage auf: „Kann Jesus auch von Dämonen befreien?“ Auch dazu gibt es einige Berichte in den Evangelien. „Aufgeklärte“ Christen in Europa könnten damit vielleicht Verständnisprobleme haben, für Türken sind Dämonen aber eine alltägliche Realität. Die Frage war wieder mit Ja zu beantworten.

Es ging um den 18-jährigen Sohn einer Familie, die von den Heilungen gehört hatte. Wenn der junge Mann von den Dämonen erfasst wurde, war er auch von vier starken Männern nicht mehr zu halten. Die Mutter sagte, es sei nicht auszuhalten, wenn ihr Sohn auch nur in der Nähe sei. „Kann Jesus so einen auch von den Dämonen befreien?“, wollte Hüeyin wissen, und: „Könnt nur ihr für solche Anliegen beten?“ – „Nein, jeder, der an Jesus Christus als den Sohn Gottes glaubt, kann das tun“, war meine spontane Antwort. „Das heißt, wenn ich jetzt an Jesus Christus glaube, dann kann ich auch für Heilung von Krankheiten und für Befreiung von Dämonen beten?“, schloss









Hüeyin aus meiner Antwort. Ich musste ihm das bestätigen.

So entschieden sich Hüeyin und seine ganze Familie, Jesus Christus als Herrn und Erlöser in ihr Leben einzuladen. Wir erklärten der Familie anhand der Bibel, was diese Entscheidung bedeutet und welche Konsequenzen damit verbunden sind. Er und sein Haus nahmen Jesus Christus als Erlöser an.

Das hört sich an wie in neutestamentlichen Zeiten. Und wieder war der nächste Schritt die Taufe, mit der das Bekenntnis der Bekehrung gegenüber der sichtbaren und der unsichtbaren Welt bezeugt wird. „Lasst euch taufen zur Vergebung der Sünden, und ihr werdet die Gabe des Heiligen Geistes empfangen.“<sup>52</sup>

Noch in derselben Nacht taufte wir Hüeyin und seine Familie im Meer, an einem eher einsamen Strand. Trotzdem kamen zufällig türkische Urlauber vorbei; sie wurden ohne unser Zutun geheilt, einfach so beim Vorbeigehen. Wo es vorher Schmerzen gab, waren plötzlich keine mehr. Natürlich wollten sie wissen: „Was ist hier los? Was macht ihr hier?“ Wir erzählten ihnen von der Taufe und was es mit dieser Handlung auf sich hatte. Daraufhin gingen sie in ihr Hotel zurück und holten weitere Kranke, denen dann auch Heilung widerfuhr.

Am Tag darauf wurde der Achtzehnjährige zu uns gebracht, damit er von den Dämonen befreit werden würde. Hüeyin war auch da, er sollte als frischgebackener Christ gleich seine Autorität praktizieren, die er als Kind Gottes durch den Glauben an Jesus Christus hatte. Ich las als Einleitung einige Stellen aus dem Neuen Testament, die zeigen, wie Jesus es gemacht hat, wenn ihm Dämonen über den Weg liefen.

Dann kam der Zeitpunkt, selbst aktiv zu werden. Es war ein wenig kompliziert; da Hüeyin natürlich noch keine Erfahrung, geschweige denn Erkenntnis über diese Dinge hatte, musste ich ihm alles vorsprechen, wovon ich meinte, dass es in dieser Situation wichtig wäre. Ich sagte es auf Deutsch und nach der Übersetzung ins Türkische konnte Hüeyin es nachsprechen. Das dauerte.

Zunächst gab ich die Anweisung: „Lege deine Hände auf die Schultern des Jungen.“ Kaum hatte er das getan, begann Hüeyin stark zu schütteln und in wenigen Sekunden war er am ganzen Körper so nass, als hätte er unter einer voll aufgedrehten Dusche gestanden. „Was ist das?“, fragte ich mich und war ziemlich verunsichert. „Habe ich einen Fehler gemacht?“ Nach außen bemühte ich mich, ruhig zu bleiben und das Ganze durchzuziehen und gab weiterhin Anweisungen, was Hüeyin als Nächstes beten sollte. Plötzlich hörte der Spuk auf und spürbarer Frieden erfüllte den Raum.

Als der Junge nach Hause kam, rief seine Mutter umgehend an. Sie war begeistert: „Danke! Ich habe meinen Sohn wieder! Ich habe einen neuen Sohn!“ Sie spürte sofort den Unterschied zu der Bedrückung, die bisher von seiner Gegenwart ausgegangen war. Spontan lud sie uns auf den nächsten Tag zu einem Freudenfest ein.

## „Das alles war nur die Antwort auf deine ursprüngliche Frage“

In den folgenden zwei Wochen wurden täglich Menschen geheilt, nachdem wir etwas vom Incil, dem Evangelium, weitergegeben hatten. Ich kann mich nicht erinnern, welche Gebete damals nicht zur Heilung geführt hätten. Es waren verschwindend wenige. Jeden Tag trafen wir uns mittags und am Abend in den Häusern. Und wohin wir auch gingen, die meisten Gäste des vorigen Festes kamen wieder, um zu sehen, was wohl in diesem Haus geschehen würde, und sehr viele von ihnen entschieden sich, an Jesus als ihren Herrn und Retter zu glauben. Etliche hatten zuvor Träume gehabt, in denen ihre spezifischen Fragen beantwortet wurden. Auch sie taufte wir im Meer.

Das war eine aufregende Zeit, aber wir hatten keinen Stress. Wir waren einfach nur da. Ich brauchte nichts zu organisieren. Wir folgten nur den Einladungen; dort habe ich der Situation entsprechend gehandelt. Ich musste mich auch nicht vorbereiten, was ich wann und wo sagen sollte.

Irgendwann fragte ich mich, ob ich vielleicht eine spezielle Beauftragung für die Türkei hätte. Nach all dem, was ich bisher dort erlebt hatte, war diese Frage doch naheliegend. In meinem Geist vernahm ich die Antwort: „Das alles war nur die Antwort auf deine Frage von damals, ob dieses Buch auch

heute noch funktioniert.“ Damals, als ich gerade die Ausbildung zum Maschinenbau Ingenieur abgeschlossen hatte.

Unvorstellbar! Um mir meine aufmüpfige Frage von damals zu beantworten, hatte Gott etwas derartig Gigantisches inszeniert? Da war die erste Bekehrung mit der Vision „Den Weg, den die gehen, gehe!“ Dann das prophetische Wort nach der Taufe, die Befreiung aus dem Gefängnis, die vielen Heilungen, die Dämonenbefreiungen – all das nur, um mir zu sagen: „Alles, was in der Bibel steht, funktioniert auch heute.“

Können Sie sich vorstellen, wie es mir damit geht? Ich hoffe nicht, dass Sie von mir erwarten, dass mich das alles kalt lässt. Auch nach so vielen Jahren kann ich darüber immer noch nicht einfach cool bleiben. Was da mit mir geschehen ist, hat sich in mein Inneres tief eingebrannt. Wann immer ich eine schwierige Zeit erlebe oder mein Glaube etwas auf die Probe gestellt wird, dann gehe ich innerlich an diese Orte der Segnungen zurück und erinnere mich: „Ja, es funktioniert alles, was in der Bibel geschrieben steht, besser als in meinem technischen Handbuch!“

Für mich wurden diese Erfahrungen wie einer jener Steinhäufen des Volkes Israel, die sie an bestimmten Stellen aufrichteten, an denen sie der Gott ihrer Väter besonders gesegnet hatte. So erinnerten sie sich im Vorbeigehen immer wieder daran, was Gott für sie getan hatte.

Der Vater unseres Herrn Jesus Christus hat mich sehr eindrücklich gelehrt, dass alles, was er in seinem Buch aufge-



schrieben hat, funktioniert – zu jeder Zeit und an jedem Ort. Ja, alles! Wirklich: Alles.

So wurde ich zu einem dieser naiven Christen, die wie ein Kind die Bibel beim Wort nehmen. Natürlich gibt es vieles, das ich noch nicht verstehe, und so manches, was beschrieben wird, habe ich selbst noch nicht erlebt. Aber ich weiß, dass ich dazu Zugang habe. Wenn etwas in meinem Leben nicht funktioniert, was im Wort Gottes aber zugesagt ist, dann versuche ich nicht, eine fromme Erklärung zu entwickeln, die mich beruhigt und mir vielleicht schlaue Argumente liefert, warum es beim Status quo bleiben sollte. Ich brauche keine Tradition und keine Theologie zu bemühen, um zu erklären, warum „nicht sein kann, was nicht sein darf“.

Jetzt wissen auch Sie, welchen Weg ich gehe, und kennen meine Motivation ein wenig. Ich kann diese Erfahrungen nicht ungeschehen machen noch will ich sie vergessen. Ich will darüber auch nicht diskutieren, ob das in irgendeine theologische Schublade passt. „Ja, aber ...“ Nun, vom Aber-Glauben halte ich mich lieber fern. Gott hat mir gezeigt, dass das, was er in seinem Wort mitgeteilt hat, auch heute genauso geschieht wie in den ersten Tagen der christlichen Gemeinde. Um sein Wort wirklich nützen zu können, brauchen wir die Hilfe des Heiligen Geistes. Ich habe schon zuvor viel in der Bibel gelesen, aber das meiste war mir irgendwie verschlossen geblieben. Mit dem Heiligen Geist war es aber, als hielte ich ein anderes Buch in Händen. Biblische Texte eröffneten sich auf einmal in einer ganz neuen Dimension.

Jetzt bleibt nur noch die Frage: Wollen Sie auch ähnliches erleben? Wollen Sie, dass das Wort Gottes in seiner einfachen göttlichen Übernatürlichkeit auch in Ihrem Leben und in Ihrer Umgebung zur vollen Entfaltung kommt?

## „Ich werde Dolmuşfahrer!“

Im folgenden Sommer beschlossen wir, mit Albert und seiner Familie an der türkischen Südküste bei unseren neuen Freunden Urlaub zu machen. Ich fragte Köksal, ob er etwas Passendes organisieren könnte, immerhin waren wir zu zwölf: Albert, seine Frau und ihre fünf Kinder und wir beide mit unseren drei Kleinen. Ich bat Köksal, sich auch selbst etwas Zeit zu nehmen, um mit seiner Familie diese zwei Wochen mit uns gemeinsam zu erleben. So kamen noch einmal vier Personen dazu, also eine recht ansehnliche Reisegesellschaft.

Bei meiner ersten Türkeireise war ich allein gewesen. Zehn Jahre später war ich mit Britta dort, im Jahr darauf waren wir schon vier Erwachsene und jetzt waren wir zu sechzehnt. Gott scheint auch Mathematik zu mögen!

Für sechzehn Leute haben die normalen Autovermietungen kein passendes Fahrzeug anzubieten. Aber in der Türkei gibt es doch den legendären Dolmuş; auf meinen Reisen hatte ich mit diesen urigen Kleinbussen ja so meine Erfahrungen gemacht. Köksal sollte herausfinden, ob wir so ein Gefährt mieten könnten.

In der Türkei gibt es nichts, was es nicht gibt, zumindest wenn man damit ein Geschäft machen kann. So wurde ich zum Dolmuşfahrer – ich, der ich damals noch mit rotblond leuchtendem Bart und Haar auffiel. Was muss das für ein Anblick gewesen sein für meine schwarzhaarigen „Kollegen“, wenn wir Seite an Seite auf den mehrspurigen Straßen vor einer Ampel zum Stehen kamen. Fast alle winkten mir freundlich zu und lachten sich eins. Aber die meisten schauten dann ein zweites Mal hin, ob sie da wohl richtig gesehen hatten. Wenn unser Vierjähriger später gefragt wurde, was er einmal werden wolle, brauchte er nicht lange zu überlegen: „Dolmuşfahrer!“ Es muss ein wunderbarer Urlaub gewesen sein, auch für ihn.

Wir bezogen ein einfaches Hotel in dem weitgehend touristenfreien Städtchen bei „Mercedes“ und seinem kleinen Bauernhof. Von hier aus unternahmen wir Ausflüge zu entlegenen Buchten, die den meisten Touristen verborgen bleiben. Einer dieser Plätze war das antike Antiochia am Kragos, auf steilen Felsklippen 300 Meter über dem Meer gelegen, an deren Fuß eine schöne Bucht mit einer Piratenhöhle eine abenteuerliche Kulisse bot. Die Höhle führte aufs Meer hinaus, sie zu durchschwimmen war ein besonderes Erlebnis.

An manchen Abenden folgten wir den Einladungen einiger der Freunde, mit denen wir im Jahr zuvor diese Glaubens-Erlebnisse gehabt hatten. Wieder sprachen wir über Berichte aus dem Incil, dem Evangelium, waren mit unseren Freunden immer noch begeistert über die Heilungen. Zu sechzehnt waren wir nicht mehr so flexibel wie im Vorjahr und auch nicht mehr so „pflegeleicht“, aber wir wurden trotzdem eingeladen.

Zum Beispiel von einem Jäger, der etwas abseits wohnte. Köksal kannte den Weg durch das ausgetrocknete Flussbett. Es wurde bereits finster, als wir das letzte Stück Fußweg antraten, gut, dass wenigstens Köksal eine Taschenlampe hatte. Er meinte, er werde den Abschluss unserer Gruppe bilden, um uns vor den herumstreunenden wilden Hunden zu schützen. Wie beruhigend, kommentierten vor allem unsere Frauen. Die Vordersten hatten kein Licht und tappten gelegentlich in Pfützen, die vom Fluss noch übrig waren. Das Planschen und die darauffolgenden Kommentare waren gut zu hören. Endlich tauchte ein Licht vor uns auf, wir hatten es geschafft!

Der Jäger hatte reichlich zu essen vorbereitet, und er wollte wissen, was es mit diesen Heilungen auf sich hatte. Aus welchem Grund waren sie möglich, was steckte dahinter? Im letzten Jahr war auch einer seiner Freunde geheilt worden, aber der konnte ihm diese Frage nicht beantworten. Wieder kam das Incil zu Wort: Der Schlüssel ist die Auferstehung Jesu, damals wurde diese gigantische Kraft freigesetzt. „Durch seine Wunden sind wir geheilt worden“, kündigte der Prophet Jesaja an, siebenhundert Jahre bevor Jesus Christus an unserer Stelle am Kreuz starb. In der Auferstehung hat er die Kraft des Todes und der Krankheit überwunden. „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo bleibt nun deine Macht?“<sup>53</sup>

Das Thema Auferstehung liefert natürlich gehörig Konfliktstoff – da scheiden sich die Geister. Muslimen wird ja gesagt, dass Jesus nicht am Kreuz starb und dass er auch nicht auferstanden ist. Das sagen auch unsere „modernen“ Theologen der Landeskirche. Paulus formuliert die logische Schlussfol-



Die Ergebnisse sprechen ja für sich: Unsere mehr und mehr von Gott losgelöste Gesellschaft ist von einer rasch um sich greifenden Epidemie psychosomatischer Erkrankungen befallen. Die digitale Totalvernetzung führt zu immer stärkerer Vereinsamung. Daraus resultiert eine Vielzahl körperlicher und seelischer Erkrankungen. Ein tödlicher Kreislauf.

Trotz dieser Erschwernisse erlebe ich vielfach, wie die Kraft des Glaubens auch hierzulande herrliche Auswirkungen zeigt. Ein älterer Mann stand vor einer Prostataoperation und wollte, dass ich für ihn um Heilung bete. Zwei Monate später traf ich ihn wieder – und er brach in Tränen aus. Er umarmte mich und stockend erzählte er, wie bei der nächsten Untersuchung festgestellt wurde, dass keine Operation mehr nötig sei.

Ein Offizier kam traumatisiert aus Afghanistan zurück. Er konnte nicht mehr schlafen, weil der Film mit den schrecklichen Bildern seiner Erlebnisse unaufhörlich vor seinen inneren Augen ablief. Durch Gebet wurde er davon geheilt und kann wieder normal schlafen.

Ein Kind hatte sich beim Sportunterricht eine bleibende Knieverletzung zugezogen; nach dem Gebet war es wieder schmerzfrei und konnte sich uneingeschränkt bewegen.

Das sind nur einige Ereignisse aus dem Jahr vor Drucklegung dieses Buches. Ja, die Kraft des Glaubens wirkt sich auch hier und heute aus.

Heißt das nun, echte Christen erkennt man daran, dass sie am laufenden Band spektakuläre Heilungen vollbringen?

Wenn ich so kompakt davon berichte, könnte man das schon meinen. Aber eigentlich ist das nur eine Nebenwirkung, wenn auch eine erwünschte. Gottes Wohltaten sollen zeigen, wie gut er ist, und ein Anreiz sein, selber zu glauben.

Jesus forderte seine Zuhörer auf: „Glaubt mir, dass ich der Sohn Gottes bin; wenn aber nicht, so glaubt wenigstens um der übernatürlichen Werke willen!“<sup>55</sup>

Wenn man erlebt, wie durch die Kraft des Glaubens Dinge geschehen, die eigentlich nicht möglich sind, dann kann ein auf die eindimensionale (ein-fältige) Vernunft aufgebautes Kartenhaus ganz schnell in sich zusammenfallen und es eben nicht hoffentlich die Wege, damit wir es zulassen, dass Gott wieder ins Spiel kommt.

Wenn wir Gott ins Spiel bringen, dann sprengen wir damit jede Begrenzung. Dann öffnen sich Dimensionen, die es ohne Gott nicht geben kann.

„Der Glaube ist die Realität dessen, was man hofft, ein Überwältigtsein von Dingen, die man nicht sieht. Durch Glauben verstehen wir, dass das Universum durch Gottes Wort geschaffen worden ist“ – Gott sprach und es wurde –, „so dass das Sichtbare aus Nichtseiendem geworden ist.“<sup>56</sup>

Wie kommt man in den Einflussbereich dieser Kraft? Suchen Sie danach. Ich habe auch gesucht und habe gefunden.



## Fußnoten

- <sup>1</sup> Alle Namen türkischer Personen sind geändert.
- <sup>1</sup> Johannes 14,12.
- <sup>2</sup> Apostelgeschichte, 9, 4-5.17.
- <sup>3</sup> Jakobus 1,2.
- <sup>4</sup> Frei wiedergegebener Auszug aus: Stefan Zweig, Sternstunden der Menschheit: Vierzehn historische Miniaturen (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1964, ISBN 3-596-20595-6), „Die Eroberung von Byzanz, 29. Mai 1453“, Seite 28–48.
- <sup>5</sup> Galater 1,6-7.11-12.
- <sup>6</sup> Matthäus 6,13.
- <sup>7</sup> Apostelgeschichte 2,2-12.
- <sup>8</sup> Aus Apostelgeschichte 2.
- <sup>9</sup> Brief an die Galater 5,16-25.
- <sup>10</sup> Brief an die Hebräer 4,1-3.10-12.
- <sup>11</sup> Brief an die Hebräer 11,1-3.6; Brief des Jakobus 2,17; Briefe des Paulus an die Römer 10,17 und an die Galater 2,16, Evangelium nach Mattheus 17,20 und nach Markus 9,33.
- <sup>12</sup> Evangelium nach Johannes 10,10-14.
- <sup>13</sup> Gregor von Nazianz, XX. Rede, 1.5.6.12 (leicht bearbeitete Auszüge). Aus: Des heiligen Bischofs Gregor von Nazianz Reden / aus dem Griechischen Übers. und mit Einl. und Anmerkungen versehen von Philipp Haeuser. (Bibliothek der Kirchenväter, 1.Reihe, Band 59) Kempten ; München : J. Kösel : F. Pustet, 1928. – Schluss: 1.Brief des Paulus an die Korinther 13,12.
- <sup>14</sup> Apostelgeschichte 9,29-30.
- <sup>15</sup> Evangelium nach Lukas 4,24.
- <sup>16</sup> Evangelium nach Matthäus 13,54.58.
- <sup>17</sup> Brief an die Galater 1,13-19; 1.Brief an die Korinther 15,8.
- <sup>18</sup> 2. Brief an die Korinther 12,3-7.
- <sup>19</sup> Apostelgeschichte 13,4.
- <sup>20</sup> Apostelgeschichte 11,26.
- <sup>21</sup> Apostelgeschichte 11,19
- <sup>22</sup> Apostelgeschichte 6,8-10.
- <sup>23</sup> Der ganze biblische Bericht ist nachzulesen in Apostelgeschichte 6,1 8,1.
- <sup>24</sup> Nach Apostelgeschichte 13,13–14,22.
- <sup>25</sup> Apostelgeschichte 16,1; 1.Brief des Paulus an Timotheus 1,2.
- <sup>26</sup> Frei nach dem Evangelium nach Matthäus 7,26.
- <sup>27</sup> Apostelgeschichte 20,17-38.
- <sup>28</sup> Apostelgeschichte 19,25.
- <sup>29</sup> Brief des Paulus an die Epheser 1,15-23.
- <sup>30</sup> Offenbarung an Johannes 3,15-22.
- <sup>31</sup> Brief des Paulus an die Epheser 1,18-19.
- <sup>32</sup> Evangelium nach Lukas 11,11-13.
- <sup>33</sup> Brief an die Hebräer 11,1-3.
- <sup>34</sup> Brief des Paulus an die Epheser 6,10-19.
- <sup>35</sup> 2.Brief an die Korinther 5,17
- <sup>36</sup> Evangelium nach Johannes 14,6.
- <sup>37</sup> Brief des Paulus an die Römer 3,21.
- <sup>38</sup> Brief des Paulus an die Epheser 1,6.
- <sup>39</sup> 2.Brief des Paulus an die Korinther 5,20.(??)
- <sup>40</sup> Brief des Paulus an die Epheser 2,10b.
- <sup>41</sup> 2.Brief des Paulus an die Korinther 10,5.
- <sup>42</sup> Evangelium nach Johannes 1,1: 1.Mose 1,3-24; Psalm 33,9; Brief an die Hebräer 4,12.
- <sup>43</sup> 1.Brief des Johannes 4,2-3.
- <sup>44</sup> Evangelium nach Matthäus 9,20-22.
- <sup>45</sup> Apostelgeschichte 26,18.
- <sup>46</sup> 1. Mose 2,17; Evangelium nach Johannes 3,3-7.
- <sup>47</sup> Evangelium nach Johannes 14,6.
- <sup>48</sup> Brief des Paulus an die Römer 3,20-24.
- <sup>49</sup> 1.Brief des Johannes 5,12.
- <sup>50</sup> Apostelgeschichte 13,3. (???)
- <sup>51</sup> Brief des Paulus an die Römer 8,19.
- <sup>52</sup> Apostelgeschichte 2,38.
- <sup>53</sup> Brief des Paulus an die Epheser 1,19-20; Jesaja 53,5; 1.Brief des Paulus an die Korinther 15,55.
- <sup>54</sup> 1.Brief des Paulus an die Korinther 15,17.
- <sup>55</sup> Evangelium nach Johannes 14,11.
- <sup>56</sup> Brief an die Hebräer 11,1-3.